4
ad. Lesehalle
Heidelberg

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

4. JAHRGANG · NUMMER 6 · BERLIN, DEN 13. MÄRZ 1940 · EINZELPREIS 25 RPF. UND BESTELLGELD · ERSCHEINT VIERZEHNTÄGLICH

„Handstreich auf ein französisches Quartier"
zeichnet im Innern des Heftes Theo Matejko

Auf unserem Bilde sieht man einen deutschen Spähtrupp in einem durch Tauwetter grundlos gewordenen Frontabschnitt gegen die französische Stellung vorgehen. Im Hintergrunde ein verlassener feindlicher Zollhaus-Bunker

Aufnahme: PK — Borchert-Hoffmann

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0120

gefördert durch
Baden-Württemberg

„Das deutsche Soldatentum hat sich den Lorbeerkranz, der ihm 1918 hinterlistig geraubt worden war, nunmehr wieder fest um das Haupt gelegt. Wir alle stehen in tiefergriffener Dankbarkeit vor den vielen unbekannten, namenlosen tapferen Männern unseres deutschen Volkes. Sie sind zum ersten Male angetreten aus allen Gauen Großdeutschlands. Das gemeinsam vergossene Blut aber wird uns noch stärker aneinanderbinden als jede staatsrechtliche Konstruktion"

Adolf Hitler, Rede vom 6. Oktober 1939

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0121

gefördert durch
Baden-Württemberg

Ohne Wehr – keine Freiheit!

Von Dr. h. c. Edmund Glaise v. Horstenau,
Generalmajor im Oberkommando der Wehrmacht

Wieder jährt sich der Tag, an dem – im ereignisreichen Jahre 1936 –, der Führer eine der härtesten und drückendsten Fesseln von Versailles kühner Hand abgestreift hat, die Fessel der uns aufgezwungenen Wehrlosigkeit. Vierzehn Jahre lang hatten in unerhörter Verblendung die Staatsmänner des Westens das durch gleisnerische Vorspiegelungen wehrlos gemachte Deutschland in der Hoffnung, sich dadurch um das eigene Abrüstungsversprechen drücken zu können, durch die lächerliche Genfer Komödie hingehalten. Sie warteten offenbar, bis drüben in Deutschland der Mann kam, der den Mut besaß, sich aus freien Stücken selbst zu nehmen, was die anderen wortbrüchig vorenthielten: die Wehrgleichheit und damit die Wehrfreiheit. Und dieser Mann, ein unbekannter Soldat aus dem Weltkrieg, erschien wirklich und vollbrachte — nicht ohne daß auch er vorher noch Versuche zu einer einvernehmlichen Lösung unternahm — die entschlossene Tat. Das deutsche Volk hatte das natürliche Recht jeder Nation, das Recht auf freie Selbstverteidigung, zurückgewonnen!

Zum drittenmal begeht in der engen Gemeinschaft des Großdeutschen Reiches auch der Deutsche aus der Ostmark diesen Gedenktag, und zum zweitenmal kann der Sudetendeutsche desgleichen tun. Zehn Millionen Deutsche sind, Brüder aus dem Altreich, im Wehen eines neuen großen Kriegssturmes an eure Seite getreten, um mit euch gemeinsam das Recht der Wehrfreiheit auf dem Schlachtfelde auszuüben!

Diese zehn Millionen Deutsche — sie müssen in soldatischer Beziehung gemeinsam angeführt werden, da sie durch Jahrhunderte an den Südostgemarkungen des Reiches eine gemeinsame, echt deutsche soldatische Tradition auf den Schultern trugen — haben heißen Atems und klopfenden Herzens den Kampf der nationalsozialistischen Bewegung um die Rückgewinnung der Wehrgleichheit und damit der Wehrfreiheit verfolgt. Der Gedanke der Wehrfreiheit, der im germanischen Denken immer wieder in eins zusammenfloß mit der Pflicht für jeden Wehrfreien und Wehrfähigen, zur Verteidigung der heimatlichen Scholle zu den Waffen zu greifen, wurzelte tief im Fühlen dieser Randdeutschen, die zeitweilig zugleich gewaltige Mehrer des deutschen Lebensraumes gen Südosten hin gewesen sind. Die maximilianische Zuzugsordnung in Tirol stellt eine der ältesten gesetzlichen Festlegungen einer allgemeinen Wehrpflicht in unserem heutigen Sinne dar. Ebenso finden sich in der Heeresgeschichte Innerösterreichs, der Steiermark und Kärntens, immer wieder in Stunden der Not — und solche gab es wahrlich ihrer genug bei diesem Grenzvolk — Ansätze zum gleichen Gedanken. Bei den ruhmreichen Verteidigungskämpfen von 1529 und 1683, deren glücklicher Ausgang für die ganze abendländische Kultur so schicksalhaft war, gab es in Wien keine Hand, die nicht irgendwie an der Behauptung der bedrängten Stadt Anteil gehabt hätte. Die österreichische Landwehr von 1809 war die Vorläuferin der preußischen von 1813 und der Freiheitskampf der Tiroler Bauern in jenem stürmischen Jahre war von der gleichen Glut befeuert, die vier Jahre später die deutsche Erhebung unter preußischer Führung entfachen sollte. In welch erschütterndem Ausmaße die deutschösterreichischen Regimenter im Weltkriege — stammten sie nun aus den Alpen oder von der Donau oder aus den böhmisch-mährischen Randgebieten — dem Gedanken der Wehrfreiheit und der Wehrpflicht Opfer zollten, ist bekannt; keines dieser Regimenter ließ weniger Helden auf der Walstatt, als zu Kriegsbeginn todesmutige Streiter unter wehenden Fahnen ausgezogen waren.

Dann allerdings kam der November 1918, und die Deutschösterreicher an den Südostgemarkungen des Reiches teilten alsbald auch wehrpolitisch das Schicksal ihrer reichsdeutschen Brüder. Ja, das Geschick der Sudetendeutschen war noch härter, indem ihnen das Joch auferlegt wurde, der Wehrfreiheit eines fremden Volkes und einem feindlich gerichteten Wehrgedanken Frondienst zu leisten. Aber auch die ostmärkischen Deutschen traf das wehrpolitische Verdikt von St. Germain schwer genug: wehrlos — ehrlos! Doch auch die furchtbarsten Enttäuschungen des wahrhaft unverdienten Niederbruches haben in diesen deutschen Randstämmen den Sinn für Wehrfreiheit und Wehrehre nie und nimmer zu töten vermocht. Wenn schon marxistischer Verrat die Sudetendeutschen daran gehindert hatte, noch in den Tagen des Zusammenbruches den Tschechen mit den Waffen in der Hand entgegenzutreten, so gelang es doch dem Volksaufstand in Kärnten, wertvollsten deutschen Grenzboden gegnerischem Zugriff zu entreißen. Und unvergessen sollen in weiterer Folge die zahlreichen Fäden bleiben, die sich in den folgenden Jahren nach dem Umsturz allenthalben wehrgeistig zwischen den Alpenländern und Süddeutschland und zwischen den Sudetenlanden und Sachsen und Schlesien immer wieder spannen. Sie erhielten ihre Unzerreißbarkeit freilich erst durch die nationalsozialistische Bewegung Adolf Hitlers, die stürmisch über die künstlich aufgerichteten Schranken hinwegbrauste. Bald wurde es auch klar, daß die Wehrfreiheit für die ganze Nation nur von der kraftvollen neuen Führung des Reiches herkommen konnte. In der Tat gab sich knapp nach dem 16. März 1936 auch Deutschösterreich in der allgemeinen Dienstpflicht ein gewisses Maß einer, wenn auch verklausulierten Wehrfreiheit wieder. Aber so, wie diese deutschösterreichische Wehrfreiheit bis zum Anschluß politisch überschattet blieb und erst im März 1938 von einer wirklichen Wehrfreiheit abgelöst wurde, so konnte auch den Sudetendeutschen erst durch die Wiedervereinigung mit dem Reiche zugleich mit der Befreiung von fremdem Wehrzwang die nationale Wehrfreiheit zurückgegeben werden.

Früher, als es das friedliebende deutsche Volk ahnte, ist für die heimgekehrten zehn Millionen Deutschösterreicher die wiedergewonnene Wehrfreiheit zu heiliger, opferheischender Wehrverpflichtung in der stolzen Gemeinschaft der großdeutschen Wehrmacht Adolf Hitlers geworden. Mannigfaltig ist der Sinn dieses gegenwärtigen Ringens für die Nation. Aus dem Blickfeld des Wehrgedankens ist er schon heute in seiner Vollendung erkennbar. Das große Kriegserleben, inmitten dessen wir stehen, hat schon bisher, auf den polnischen Schlachtfeldern nicht minder wie im Schatten des Westwalls, der Wiedervereinigung jener zehn Millionen mit dem Reichsvolk eine Weihe verliehen, die ihr kein politischer Staatsakt je zu verleihen vermocht hätte. Das erste deutsche Reich ist vom großen Sachsenkaiser Otto auf der Walstatt des Lechfeldes geschaffen worden. Das zweite Reich ist 1870/71 auf den Schlachtfeldern Frankreichs emporgewachsen. Adolf Hitlers Großdeutschland wird in der Esse wiedergewonnener Wehrfreiheit und Wehrverpflichtung nun auch zusammengeschweißt durch gemeinsam vergossenes Blut, durch gemeinsames Opfern im Ringen um den gemeinsamen Lebensinhalt — wie es nun einmal das historische Schicksal dieser großen Nation im Herzen Europas geworden ist ...

Der Oberbefehlshaber des Heeres:

Aufnahme: Gert Habedanck

Generaloberst v. Brauchitsch besuchte die in den neugewonnenen Ostgebieten liegenden Truppen und überzeugte sich hierbei vom Stand der Ausbildung und Unterbringung dieser Truppenteile. — Neben dem Generaloberst: der Oberbefehlshaber Ost, Generaloberst Blaskowitz

Vor vierzig Jahren, am 22. März 1900, begann die militärische Laufbahn des Soldaten v. Brauchitsch, die vom Leutnant im Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2 zum Generaloberst und Oberbefehlshaber des Heeres führte.

Beim 3. Garde-Feldartillerie-Regiment, zu dem er auf seinen Wunsch hin versetzt wurde, versah er mehrere Jahre den Posten eines Regimentsadjutanten und wurde dann als Hauptmann in den Großen Generalstab übernommen.

Im Weltkrieg zeichnete sich Hauptmann v. Brauchitsch durch seinen mutigen persönlichen Einsatz besonders in den Argonnenkämpfen aus. In dem schwierigen Schluchtengelände war er durch seine täglichen Besuche in der vordersten Linie bald jedem Posten bekannt. Kein Geringerer als der Generalquartiermeister des Feldheeres, Ludendorff, hat daher am 10. Mai 1917 den Vorschlag zur Verleihung des Hohenzollern-Ordens unterzeichnet, in dem es über den damaligen Hauptmann v. Brauchitsch heißt:

„Hat 1½ Jahre als erster Generalstabsoffizier der 34. Infanterie-Division während der schweren Kämpfe in den Argonnen und vor Verdun in rastloser, hingebungsvoller und verständnisvoller Arbeit die hervorragendsten Dienste geleistet und jederzeit seine Person rücksichtslos eingesetzt. Sein klarer, taktisch geschulter Blick, seine Umsicht, Energie und sein Organisationstalent haben sich bei den ihm während der Vorbereitung und im Verlauf der Abwehrschlacht gestellten Sonderaufgaben glänzend bewährt."

Nach dem Weltkriege war Generaloberst v. Brauchitsch in den verschiedensten Stellungen am Wiederaufbau des Heeres beteiligt: In der Heeresausbildungsabteilung, als Kommandeur einer Artillerieabteilung, als Generalstabsoffizier einer Division, als Abteilungsleiter im Reichswehrministerium, als Inspekteur der Artillerie, als Kommandeur der 1. Division in Ostpreußen und Befehlshaber im Wehrkreis 1, als Kommandierender General des 1. Armeekorps und als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe 4, bis er schließlich am 4. Februar 1938 unter Beförderung zum Generaloberst zum Oberbefehlshaber des Heeres ernannt wird.

Seinen Untergebenen ist er durch die mustergültige Kürze und Klarheit seiner Befehle bekannt. Seine Soldaten, um deren Wohlergehen er sich bei seinen zahlreichen Truppenbesuchen selbst sorgt, vertrauen ihm als dem Heerführer, der sie bei dem einzigartigen Siegeszug durch Polen befehligte.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0122
gefördert durch Baden-Württemberg

Handstreich
auf ein französisches Quartier

Von PK-Sonderberichterstatter A. Schmid

Gezeichnet von Theo Matejko

Groß und erhaben wölbt sich über der ruhenden Erde die Kuppel des Himmels, an der mit dem schwindenden Schein der Sonne das goldene Heer der Sterne zu funkelndem Leben erwacht. „Huscht es da nicht über das weite Feld?" Fleckenlos weiß wie immer liegt die Wiese vor dem Poilu. Wer kann schon heute kommen, außer dem Wachtunteroffizier, der ihn kontrollieren wird? Gefühlvoll singt er das kleine Lied vor sich hin, dessen Melodie der Wind aus den deutschen Gräben zu ihnen herübergetragen hatte und dessen Text ihnen ein elsässischer Kamerad beibrachte: „... Rossemärie ..."

„Weiter!" flüstert in diesem Augenblick, kaum hundert Meter entfernt, verborgen im Niederholz, ein junger Leutnant den beiden zu, die neben ihm liegen. Und es geistert wieder, von Baum zu Baum, von Strauch zu Strauch, dort in einem Graben, hinter einer Schneewehe. Abwechselnd springen sie. Einmal sichert der Leutnant, dann der Unteroffizier, dann der Gefreite. Drei deutsche Soldaten sind in dieser Nacht unterwegs.

Die Strahlenfäden der Gestirne umstreichen ein stilles Dorf. Lautlos liegt es in die Nacht gehüllt. Sorglos schlafen die französischen Soldaten in ihrem Ruhequartier. Kilometer hinter der Vorpostenlinie. Sie träumen von zu Hause und ahnen nichts von den drei Schatten, die über die Spanischen Reiter am Dorfeingang sprangen und sich jetzt die Straßenzeile entlang pirschen. Flockig und weich liegt der Neuschnee in den Gassen. Er knirscht nicht einmal auf den hart getretenen Trampelpfaden, die zu den Häusern führen.

„Licht!" — — wie ein Hauch weht die Warnung von einem der Schatten zum anderen, sechs Augen folgen dem deutenden Finger. Rot glüht es aus einer Fensterritze in die fahle Helle heraus.

Eine lauernde Spannung wächst auf. Aus dem tiefen Schlagschatten schieben sich Köpfe zum Laden, spähen nach dem Licht. Was ist das? Sie zucken zurück, ein Wink, das Dunkel des Hofes hat sie verschlungen. Einer verhält an der Grenze, wo Schwärze und Helle dieser Nacht sich berühren. Zwei schleichen weiter, um die Ecke, ertasten die Hintertür.

Zwei Augenpaare bohren sich in die Finsternis eines Korridors. Linker Hand fühlt sich Gerümpel an. Rechts ist eine Tür nur angelehnt. Knarrt in der Kammer auch nicht die Diele? Die Eingedrungenen heben sich auf die Zehen, machen sich so leicht es nur geht.

Horch! Musik! Der Radioapparat spielt leichte Chansons, Tanzmusik um Mitternacht. „Kann es noch glücken?" Keiner flüstert es. Weiter, nur weiter, vorsichtig durch die Glastür, aus der ein schwacher Schein die Nebenkammer erleuchtet.

Jetzt! Im vollen, breiten Licht der vielkerzigen elektrischen Lampe steht in der Ecke ein weiches, durchwühltes Bett, dessen Schläfer nicht weit sein kann. Über den davorstehenden Stuhl ist ein Rock gehängt, ein Rock mit goldenen Knöpfen und Litzen, ein französischer Offiziersrock, der Rock des französischen Postenkommandanten.

Am Schreibtisch, in der Mitte des Zimmers, kramen schon hastige Hände. Vom Reißbrett werden Zeichnungen gerissen, Karten hastig gerollt. In rasch aufgerissenen Taschen verschwinden Befehle und Schriftstücke.

Immer noch spielt das Radio. Die Chansons verfolgen den Leutnant, den Unteroffizier im Davoneilen durch den Korridor, die Hintertür, den Hof, zur Straße, wo ihr Sicherer sich unhörbar aus dem Dunkel anschließt.

Stimmen tönen aus den Nebenhäusern. Es öffnet sich eine Tür. An den Wänden flitzt es wie rasend vorüber.

Erst hinter den Spanischen Reitern, am Dorfrand, wird ein Verschnaufen möglich sein.

Da sind sie. Sprung ..

Im Aufsprung stäubt der Schnee zu einem Flockengewirbel, die Knie biegen sich durch, wollen den Körper weiterschnellen ... bewegungslos bleiben sie. Wie ein Schlag durchzuckt es die drei Männer des deutschen Spähtrupps. „Franzosen!" Rief es einer? Ja, am Straßenrand links und rechts tappt es heran, Lichtreflexe auf spiegelnden Stahlhelmen, zehn, zwanzig, noch mehr.

Aus einem Dutzend Meter Entfernung starren sich bleiche, seltsam unlebendige Gesichter an.

„Peng, peng, peng ..." peitschten Pistolenschüsse nach der Schreckekunde in die Reihe da vorn, aus der sich Gewehrläufe in Richtung der Spanischen Reiter erheben. Kugeln zischen. Der Gefreite spürt einen Schlag, faßt an den Oberschenkel, fällt auf die Knie — es hat ihn. Drei, vier, fünf schwere Menschenblöcke fallen über ihn, drücken ihn zusammen. Er kann sich nicht mehr wehren.

Die Pistole des Leutnants trommelt die acht Kugeln aus dem Lauf.

Dort fällt einer und da.

Das Magazin ist leer, ein Druck auf den Knopf, es saust heraus, fällt auf die Erde. Der Leutnant will ein neues einschieben.

Da fallen sie über ihn her.

Stöße treffen seinen Kopf, Gewehrkolben, Drahtscheren schlagen nach ihm, hindern sich gegenseitig. Blut spürt er über das Gesicht rinnen. Wütend schlägt er mit der Pistole um sich, auf klirrende Stahlhelme, hinein in diese Fratze, in jenes Gesicht. Würgegriffe spürt er am Halse.

Wird das das Ende sein?

Der Unteroffizier hat zwei niedergeschossen. Jetzt ist auch seine Pistole leer. Das Gewehr ist ihm beim Sprung über das Hindernis entfallen. Unerreichbar liegt es irgendwo.

Aber der verwundete Gefreite hat ihm im letzten Augenblick seine Waffe zugeworfen. Er faßt sie, springt aus dem Schnee, schießt, schlägt, tritt nach rechts und links. Er hat Luft, kommt durch. Jetzt aber weg. Nein! Drüben der Knäuel. Weiß leuchtet aus dem dunklen ringenden Haufen der Schneemantel seines Leutnants.

Ein Sprung. Er ist da.

„Peng, peng, peng —", ungezielt, aus Zentimeternähe, dringt das Geschoß durch grünblaue Mäntel. Fäuste lösen sich, erhobene Kolben fallen. Der Leutnant reißt sich los. Der feindliche Ring ist durchbrochen. In wilden Sätzen jagt er weg.

Den Verfolgern entgegen fliegt eine Handgranate. Es war keine Zeit, die Verschlußkappe abzuschrauben, die Perle zu reißen ... so saust sie blind hinüber, fällt vor den Nachstürmenden nieder, kollert, liegt still. Still liegen auch die Poilus, warten auf die Detonation, das Vorüberzischen der gefährlichen Splitter.

In fünfzig Meter Entfernung preschen schon die Deutschen um eine Hausecke. Die blindgeworfene Handgranate gibt ihnen den nötigen Vorsprung.

„Können wir den Kameraden befreien?" Ein Blick zurück zeigt sein weißes Drillichzeug, das er zur Tarnung trägt, inmitten der Übermacht. Auch sieben, acht schwarze Flecke stechen am Kampfplatz vom Schnee ab, gefallene Franzmänner.

Schon wird es im Dorfe lebendig. Die Schüsse, das Geschrei, der Lärm des nächtlichen Handgemenges haben die Besatzung alarmiert. Vielleicht entdeckte auch der französische Postenkommandant schon den Einbruch in seinem Quartier.

Hunde bellen.

Die beiden müssen weiter. Das wertvolle Ergebnis ihrer Aufklärung muß in die Hände des Bataillons gelangen.

Wieder jagt es wie Nebelfetzen durch die Nacht, durch Schrebergärten, über das weite Feld zum Ufer des gurgelnden Stromes, quer über den Trampelpfad der französischen Gefechtsvorposten.

Hunde kläffen durch die aufgeschreckte, mondhelle Weite, manchmal nahe, manchmal ferne.

Endlich haben sie die Spur verloren.

Ein Leutnant und ein Unteroffizier eines deutschen Infanterie-Regimentes haben sich in dieser Nacht das Eiserne Kreuz verdient.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0123

gefördert durch
Baden-Württemberg

Husaren der Division

Feuertaufe einer Panzerabwehr-Abteilung

In der Abenddämmerung eines Septembertages steht die Panzerabwehr-Abteilung im offenen Viereck. Der Divisions-Kommandeur hat in feierlicher Form nun schon zum zweitenmal einer großen Anzahl Männer das Eiserne Kreuz verliehen. Und nun läßt er noch einmal in kurzen, umfassenden Worten ein Bild der Kampf- und Gefechtstage entstehen. „Husaren meiner Division seid ihr gewesen, immer voran, wo man euch hingesandt hat, immer mit dem prächtigen Schneid, den ich von euch verlangen durfte. Diesen Husarengeist bewahrt euch für die Zukunft!"

Eine Panzerabwehr-Abteilung, bestimmt zum Auffangen und Abwehren eines feindlichen Panzerangriffes — und nun „Husaren", im dröhnenden Klang der Motoren dahinbrausend, die Infanterie weit überholend — wie entstand dieser Begriff?

1. September: Um 4.45 Uhr trat die vor uns liegende Panzer-Division zum Angriff an. Abschnittsweise wird unsere Division nachgezogen, jetzt stehen wir hart an der Grenze, das Artilleriefeuer entfernt sich. Gibt es denn nichts für uns zu tun? Um 9.00 Uhr ergibt sich, daß die Panzer unverhältnismäßig schnell durchgestoßen sind, die linke Division liegt an einer Bunkerlinie fest, die rechte ist anscheinend etwas langsamer nachgekommen in der Mitte klafft eine große Lücke. Divisionsbefehl: „Panzerabwehr-Abteilung stößt in ostwärtiger Richtung vor und sichert in Anlehnung an die Flügel der beiden Nachbardivisionen in Linie ..... Kommandeur nimmt Verbindung mit Panzer-Division auf."

Rasch sind die Befehle gegeben, in windender Fahrt geht es durch die noch sommerlich erscheinende Landschaft. Der Kommandeurwagen frißt die Kilometer — wie weit sind denn die Panzer vorgekommen? Dorfbewohner, teils winkend, teils mit Deutschem Gruß, andere aber auch mit heimtückischen Blicken, huschen vorüber. Nach 20 Kilometer ist endlich der Gefechtsstand der Panzer-Division erreicht. Dort strahlt alles über die Fortschritte. Nach kurzer Orientierung geht es zurück auf einem anderen Weg — hier scheint rein polnische Bevölkerung zu sein. Blicke und Mienen zeigen den Deutschenhaß deutlich genug.

Die Abteilung hat inzwischen die befohlene Sicherungslinie besetzt — noch ist von uns kein Schuß gefallen. Die Infanterie nähert sich mit ihren Anfängen unserer Aufstellung und geht in unserem Schutz zur Ruhe über. In der Nacht dröhnt von Norden schweres Artilleriefeuer zu uns herüber. Mit einemmal wildes Geschieße bei uns. Polnische Kavallerie versucht nach Süden durchzubrechen und kommt dabei mit unserer vordersten Sicherung in Gefechtsberührung. Die Nacht vergrößert die Unsicherheit.

2. September: Kurz nach Mitternacht erreicht uns der neue Divisionsbefehl: „Abteilung bricht um 3.00 Uhr auf und sichert in Linie ....." Das sind rund 20 Kilometer Marsch mit anschließender halbkreisförmiger Aufstellung. Bei Tageshelle ist die Linie erreicht. Während noch die letzten Teile in die Abschnitte hineinfahren, klingt vom linken Flügel Infanteriefeuer her. Polnische Infanterie versucht den Bachübergang nach Süden zu erzwingen — also ist die Front im Norden ins Wanken gekommen. Verstärkungen jagen heran — die Geschütze werden abgeprotzt — drei Mann genügen zur Bedienung, der Rest greift zum Gewehr: Das ist die Feuertaufe! Im direkten Schuß jagen die Panzergranaten in die dichtmassierten polnischen Schützenlinien, MG, auf Protzen und Krad heranfahrend, greifen ein, ruhig gehen die Gewehrschützen in Anschlag, was auf dem Schießstand gelernt — hier besteht es seine Probe. Tja, Kinder, das habt ihr nicht erwartet — nicht hinter, sondern v o r der Infanterie ist euer Platz, und nicht Panzerabwehrschützen allein, sondern reine Infanterie seid ihr geworden! Zweimal setzen die Polen zum Angriff an, auf 150 Meter bleibt der Angriff jedesmal liegen. Die ersten Gefangenen werden eingebracht. Dann ist Ruhe.

Der Vormittag, scheint es, soll kampflos vergehen. Ein Schwein wandert in die Feldküche, eine halbe Stunde nach dem Abstechen erscheint der Küchenbulle und präsentiert auf einer Pfanne die Leber. Mitten ins Essen ein neuer Divisionsbefehl: „Feind anscheinend mit Panzern auf die rückwärtige Verbindung der Panzer-Division gestoßen. Die Abteilung, sofort antretend, wehrt aus Linie ..... den Panzerangriff ab und verbleibt dort zur Sicherung."

Das wird ein Betrieb! Kradmelder jagen mit Befehlen zu den weit verstreut stehenden Einheiten — es eilt! Schon überschreiten die Spitzen der Infanteriekolonnen unsere eigene Sicherungslinie. Wie weit liegt der neue Sicherungsabschnitt? Wieder 15 Kilometer! Vorwärts! Was gesammelt ist, braust ab, ein Teil fehlt, entweder mit Abtransport der Gefangenen beschäftigt oder infolge der großen Entfernung noch nicht heran. Nicht warten — anfahren! Ein schweres Gewitter geht nieder. Wir kommen auf eine Straße, auf der ein polnisches Bataillon zurückmarschierte, in das unsere Panzer hineingestoßen waren. Menschen, Pferde, Wagen liegen in dichten Knäueln — das Vorwärtskommen stockt. Panzer, die gesammelt haben, müssen vorbeigelassen werden. Munition und Betriebsstoffkolonnen der Panzer-Division haben Vorfahrtsrecht. Das Warten ist entsetzlich. Stunden vergehen. Infanterie, beiderseits der Straße in Reihe, überholt uns. Verdammt! Wir sollen vor, dazu sind wir da, wir haben doch den Befehl dazu! Warum der Aufenthalt? Eine einzige schwache Brücke kann nur langsam überfahren werden, An- und Abfahrtswege sind grundlos, Fahrzeuge sind in großer Zahl steckengeblieben. Meterweise nähern wir uns der Brücke. Gefechtslärm im Walde hallt auf, kommt näher. Schützen gehen in Stellung. Wann kommen wir über die Brücke? Es wird 17.00 Uhr. Immer noch ziehen die Einerreihen der Infanterie an uns vorüber. Wir können nur mit den Zähnen vor Wut knirschen. Das ist kein Spähtruppgeschieße mehr, das ist ein Gefecht! Und wir nicht dabei! Endlich — es wird Platz, Gas geben, durch, über die Brücke, weiter. Die MG bellen und hallen laut im Wald, Handgranaten krachen. Nach 3 Kilometer: Halt! Ein Panzerspähwagen versperrt den Weg. Der Leutnant meldet: „Flügel des hier eingesetzten Regimentes wird umfaßt, keine Reserven, ich — keine Munition mehr." Die Abteilung muß helfen! Mensch, klar, dazu sind wir da! In Einzelbefehlen gehen die Vorbefehle raus. Der Kommandeur klettert auf den Panzerspähwagen und fährt, außen an den Turm geklemmt, durch das Strichfeuer zum Bataillonskommandeur. Die Lage ist schnell besprochen.

Währenddessen fassen polnische Infanteriegeschütze den Bataillonsstab. In die Einschläge mischen sich die Aufschreie der Getroffenen. Zurück zu den Kompanien. Und nun das so oft gesehene und exerzierte Bild:

Wie in einem Ameisenhaufen wimmelt alles durcheinander, alles ist in Bewegung. Geschütze fahren im Feuer auf, MG werden frei gemacht, im Fahren wird abgesprungen, Protzen und Kräder jagen zurück. Feuer — Feuer! Der Pole hat ja weit mehr Kräfte, kann immer wieder seinen Flügel verlängern. Neuer

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0124
gefördert durch Baden-Württemberg

Einsatz wird notwendig — dem Kommandeur wird bänglich: Eine Kompanie hat ihm die Division zum Schutz der Brücke abgenommen, zwei Kompanien sind schnell eingesetzt und verbraucht. Der Druck hält an. Es hilft nichts: Die Fahrzeuge bleiben sich selbst überlassen, sämtliche Fahrer, Melder, Ordonnanzen, Schreiber, alles wird eingesetzt.

Was nun, wenn in die dünne lange Linie ein Einbruch erfolgt? Zählung: Es bleiben alles, alles eingerechnet, als letztes übrig: 30 Mann mit einem MG als Stoßtrupp zum Gegenstoß! Der Abend senkt sich, das Feuer nimmt ab. Die Zigarette schmeckt wieder — der Durchbruch nach Süden scheint abgeschmiert. Ab und zu tastet Artillerie noch die Chaussee ab. Die Nacht vergeht — Funksprüche zur Division werden abgesetzt, keine empfangen. Der beste Melder der Abteilung, ein Mordskerl, geht, bei dem Versuch, den Divisionsstab bei der Nacht zu suchen, verloren. Endlich gegen Morgen der Divisionsbefehl: „Vorstoßen nach Osten, dann Abschirmung nach Norden." Auf der Karte wird abgegriffen: Wieder sind's 15 Kilometer. Inzwischen greift die Infanterie die schwachen Nachhuten der Polen flankierend an — also kann's losgehen.

Nach 10 Kilometer macht der Abteilungskommandeur, der vorgefahren ist, halt: Kartenstudium und dann auf das Krad-MG warten, einen Schutz muß man doch haben. Ein Schrei eines Kradmelders läßt uns hochfahren: Aus 10 Meter Entfernung kommen aus dem Walde zwei Polen, die Hände hoch. Das ist noch einmal gutgegangen! Wir passen jetzt schärfer auf. Jetzt über den Bahndamm nach Norden und dann in die tiefen Feldwege nach Osten. Kurze Feuergefechte mit Polen, die in lichten Schützenketten zurückgehen. Kurz ist meist der Kampf, schon jagen wir zur nächsten Bodenerhebung, im Wagen mit schußbereitem Gewehr stehend, und so auch meist schießend. Nur wenn das Feuer lebhafter wird und der Pole nicht gleich aufsteht, wird abgesessen und der Feuerkampf durchgeführt. Bei einem Offizier, der einen Kopfschuß abbekam, wird der polnische Funkschlüssel erbeutet. Sonderbar, jetzt schon zum zweiten Male: Kurze Zeit, nachdem wir einzelne Häuser passiert haben, gehen sie in Flammen auf und unmittelbar danach schlägt Artilleriefeuer haargenau in die Gegend.

Und jetzt beginnt der Nerven kostende Franktireurkrieg, mit dem wir's die ganzen nächsten Tage zu tun haben. Wo können die gut sitzenden Einzelschüsse herkommen? Wo aus den weiten Kartoffel- und Rübenfeldern, von welcher Baumgruppe, welchem Einzelbaum? Nervosität greift um sich. Jeder behauptet, auf jedem Baum bestimmt einen Gegner sitzen zu sehen. Gegen die Munitionsverschwendung wird eingegriffen, das Feuer systematisch geleitet. Der Erfolg kommt: Aus den einwandfrei erkannten, mit Schützen besetzten Bäumen purzeln die Leiber herunter, sobald das MG den Stamm von unten nach oben bestreicht oder Scharfschützen das Feuer aufnehmen.

Die Zeit vergeht, es wird Mittag, wieder überschreitet unsere Infanterie unsere Linien, jetzt auf zum neuen Auftrag: Abschirmung nach Norden! In einem nur 500 Meter entfernten Dorf ein wüstes Geschieße. Die Kirche brennt. Und da müssen wir durch! Erkundung meldet: Unmöglich, Barrikaden und starke Besetzung. Die Infanterie beginnt mit dem zeitraubenden Häuserkampf. Also Umweg. Trotzdem in die Kolonne aus den Kartoffelfeldern stark geschossen wird, geht es ganz gut. Und dann jagen sich die Funksprüche: „Panzerangriff im Süden gegen Divisionsstab, Abteilung sofort dort und dort hin zur Abwehr, Eile geboten."

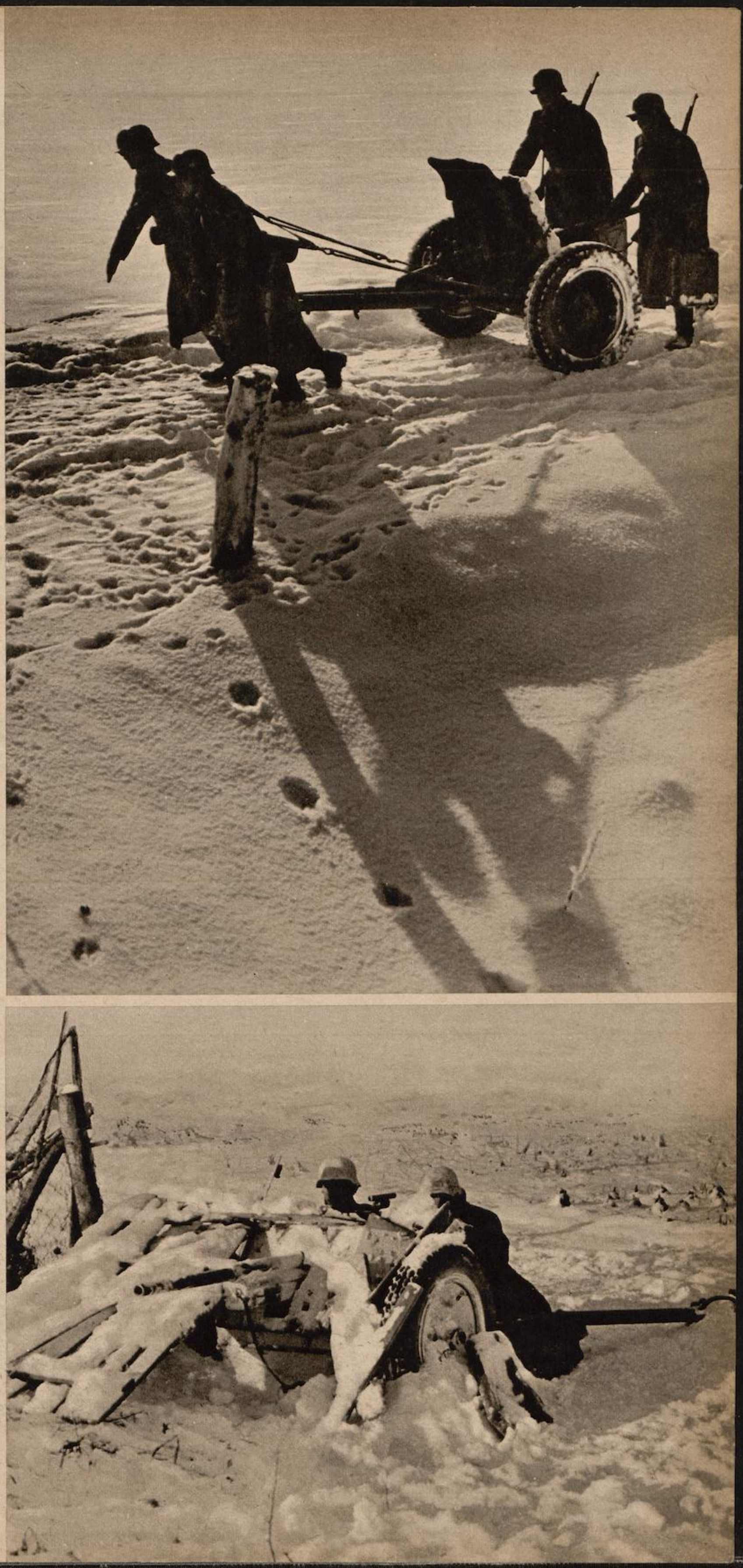
Ein Bach bietet Halt — kein Übergang weit und breit. Die ersten Fahrzeuge kommen durch, die folgenden bleiben stecken. Und es eilt doch! Alles ran: Schieben — schieben. Und dabei haben wir die Protzen voll von Gefangenen. Auch der Sanka ist übervoll. Schon kommt die Dämmerung. Der Kommandeur erhält neuen Funkspruch: Es eilt! Da hilft es nichts: Was rüber ist, fährt unter Führung des Kommandeurs als Einheit nach Süden. Es wird eine gute Kompanie stark. Tempo: Höchstgeschwindigkeit, was liegen bleibt, bleibt liegen. Und jetzt zeigen die Fahrer, was sie gelernt haben. Das, was kommt, ist noch nie dagewesen. Eine Chaussee, die teilweise im feindlichen Beschuß liegt, wird erreicht und die Jagd geht los. Staubwolken, kilometerlang, zeichnen den Weg ab. Was heißt hier Staubbrille — wir müssen sehen! Wann ertönt das Krachen, da ein Wagen auf den anderen gefahren ist? Es ist nichts zu hören als der auf Hochtouren laufende Motor, es ist nichts zu sehen als Staub und die Chausseebäume. Es geht über Pferde, Leichen, über einen zerschossenen Panjewagen springt der Wagen mit krachendem Satz, und dann sind wir da und melden uns beim Divisionskommandeur. Wir strahlen, soweit man das Gesicht des anderen erkennen kann. Zentimeterdick liegt der Staub auf unseren Gesichtern. Wir sind da, Husaren der Division.

Und das war der Auftakt, da haben wir's gelernt, von da ab wußten wir: Wir schaffen alles, wir, diese verschworene Gemeinschaft kühner Jungens aus bestem märkischen Blut unter der Führung prachtvoller Offiziere und Unteroffiziere — da entstand wohl unser Name, dem wir auch in den folgenden Kampftagen versuchten, Ehre zu machen:

„Husaren der Division."

Major Schmidtke

Aufnahmen: Günther Thiede (2), Weltbild-PK Rutkowski (1)



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0125

gefördert durch
Baden-Württemberg

Auf Tod und Leben
ÜBER DER NORDSEE

Von Oberleutnant Münter und Oberfeldwebel Lohel

Am 10. Februar macht ein Erlebnis deutscher Flieger die Runde durch die ganze Welt. Mit schwerverwundetem Flugzeugführer, einem des Fliegens unkundigen Mann am Steuer, mit 80 Treffern in der Maschine war es der deutschen Flugzeugbesatzung gelungen, ihre Maschine von der äußersten Grenze der Nordsee in ihren Heimathafen zurückzubringen. Eine fliegerische Leistung von solchem Ausmaß, daß jedes Mitglied der Besatzung von Feldmarschall Göring mit dem EK I ausgezeichnet wurde. Eine Bewährungsprobe für deutsches Material aber auch, wie man sie sich nicht besser denken kann.

Schwer rollen die Räder der Flugzeuge durch den tiefen Schnee des Flugplatzes. Erst am Rand des Platzes heben die Maschinen sich vom Boden.

Es ist neun Uhr dreißig.

Die Konturen der Landschaft verschwinden sehr schnell unter uns. Schon sind wir über der Eisdecke der Deutschen Bucht, aber auch das Eis wird bald bröcklig, löst sich in Eisfelder auf — jetzt sind wir über der freien See und harren der Dinge, die uns der heutige Tag bringen mag.

Deutsche Minensuchboote — ein gegenseitiger Gruß, dann ist die See leer. Vor uns liegt eine starke Dunstschicht, in die wir hinein müssen. Wir sind jetzt etwa fünfzig bis hundert Meter hoch. Verdammt nochmal, im Dunst entwickelt sich Schneetreiben — das hat uns gerade noch gefehlt.

Wir können knapp hundert Meter weit sehen. Wir schließen dicht auf die Kommandeursmaschine auf, um sie nicht zu verlieren.

Erst nach einer Stunde sind wir aus dem Dreck heraus. Nun aber müssen wir schon nahe der englischen Küste sein.

„Ich sitze", erzählt Oberfeldwebel Lohel, „schon seit geraumer Zeit im Heckstand, um die Maschine vor unangenehmen Überraschungen zu sichern. Da höre ich plötzlich durch unser ‚Haustelephon', wie der Beobachter den Flugzeugführer auf eine Rauchwolke am Horizont aufmerksam macht.

Wir nehmen sofort Kurs auf dieses Ziel und machen auch schon nach kurzer Zeit einen großen Frachter aus. Schon aber sichten wir weitere Schiffe, immer mehr Schiffe... Einen ganzen feindlichen Geleitzug!

Jetzt kann die Sache dramatisch werden. Auf Steuerbord sehen wir ein kleines Vorpostenboot, das offensichtlich mit der Dampfpfeife Alarmsignale ausstößt. Klar, daß wir jetzt bald englische Flieger auf dem Hals haben müssen.

Wen sollen wir nun zuerst angreifen? Etwa die zwanzig bis dreißig Handelsschiffe mit ihren Zerstörern und Kreuzern? Wäre ziemlich glatter Selbstmord. Also entschließen wir uns, unserm Heimathorst von diesem Geleitzug Kenntnis zu geben.

Wir bleiben aber immer in der Nähe des Feindes, um unsere Kameraden durch Funk zu verständigen. Ich habe gerade den Funkspruch verschlüsselt, mit dem Mechaniker den Heckstand gewechselt, auf die Taste gedrückt und das erste Lichtzeichen hinausgegeben, als auch schon zwei englische Jäger über uns sind. Aus ist es mit dem Funken. Und jetzt wird geschossen.

Ich setze dem Gegner eine ganze Trommel in die Kanzel, wo sich sofort Rauchentwicklung zeigt. Auch er schießt wild.

Während des ersten Feuerwechsels zischen die Geschosse um mich. Links und rechts von mir klatscht es in die Verschalungen. Plötzlich verspüre ich einen brennenden Schlag dicht über dem Auge, und schon läuft mir das Blut über das Gesicht.

Vier Zerstörerflugzeuge sind es jetzt, die uns angreifen. Wenn das keine Überlegenheit ist... Aber niemand von uns verliert den Mut. Durchladen, schießen, wieder durchladen, schießen erfolgt erzieherisch.

Oberfeldwebel Moldenhauer

Unser Bild, das wir bereits in Nummer 5 der „Wehrmacht" veröffentlichten, zeigt Oberfeldwebel Moldenhauer (rechts am Steuer) auf einem seiner letzten Flüge vor seiner schweren Verwundung. Die Aufnahme wurde von einem seiner Kameraden auf dem Fluge gemacht, dem die „Royal Crown" zum Opfer fiel und von dem wir ebenfalls in der letzten Nummer berichtet hatten

mäßig. Als unser Bordmechaniker merkt, daß die Angriffe meist von einer Seite kommen, reißt er sein MG aus der Bodenlafette heraus, stößt es durch das Seitenfenster und jagt so eine Geschoßgarbe nach der andern in die Kanzel des Feindes.

Dabei macht unsere Maschine geradezu hervorragende Abwehrbewegungen. Einmal steht sie kopf, dann zieht sie so steil in die Höhe, daß man glauben könnte, sie rutsche sofort wieder ab, dann sitzt sie in den Wolken, um im nächsten Augenblick im Sturzflug nach unten zu rasen..."

*

Die glänzenden Abwehrbewegungen macht das Flugzeug nicht ganz freiwillig, denn inzwischen hat sich auf dem Führerstand des Flugzeuges etwas ereignet, von dem Oberfeldwebel Lohel nichts ahnte. Darüber berichtet im Folgenden der Beobachter Oberleutnant Münter:

„Eben ruft uns der Bordfunker durch das Haustelephon zu: ‚Zerstörer von hinten!'

Ich springe auf, stütze mich mit der linken Hand auf den Rücken des Flugzeugführers, um nach links durchs Fenster zu sehen und entdecke tatsächlich in nächster Nähe vier Zerstörerflugzeuge. Noch in dieser Stellung brachen die ersten Treffer in unsere Kanzel, und zwar zwischen meine Finger der linken Hand in den Rücken meines Flugzeugführers. Die sonst so straffen und angespannten Gesichtszüge meines Oberfeldwebels Moldenhauer werden plötzlich blaß, und langsam sinkt Moldenhauers Körper nach vorn aufs Steuer.

Jetzt heißt es, die Maschine zu halten, und unterstützt von dem vorn in der Kanzel liegenden Hilfsbeobachter ziehen wir die Maschine mit aller Kraft nach oben.

Ich versuche nun, mit der linken Hand den besinnungslosen Flugzeugführer von seinem Sitz zu ziehen, was mir schließlich auch mit großer Anstrengung gelingt. Langsam sinkt Oberfeldwebel Moldenhauer zwischen dem linken und dem rechten Sitz zusammen und bleibt hier zunächst liegen, bis ihn später der Hilfsbeobachter auf den rechten Sitz legt.

Moldenhauer war der einzige fliegerisch ausgebildete Mann an Bord. Ich selber hatte genau wie die andern noch niemals ein Steuer angefaßt, aber Not bricht Eisen — ich schwinge mich auf den linken Sitz und versuche, die Maschine zu steuern.

Es war wichtig für uns, die Wolkengrenze zu erreichen, um uns dem überlegenen Gegner zu entziehen. Kaum aber hatte ich die Maschine eine paar Minuten in den Wolken drin, als auch schon etwas Entsetzliches geschieht. Mir war offenbar nicht mehr ganz klar, was oben und unten war, und ich hatte die Maschine daher anscheinend überzogen, und so rutschte sie über die linke Fläche mit Vollgas im Sturzflug nach unten.

Wir sehen das Wasser mit rasender Geschwindigkeit auf uns zukommen. Ich glaube, jeder von uns sah sein Ende nahe vor sich. Mit aller Kraft ziehe ich den Knüppel an den Bauch, und — der liebe Gott ist auf unserer Seite — dicht über der Wasseroberfläche fängt sich die Maschine und es geht wieder nach oben. Zweimal wiederholt sich das Manöver. Jedesmal, wenn wir aus den Wolken stürzen, werden wir von den Engländern angegriffen und heftig beschossen. Was meine Besatzung auf diesem Fluge an Mut und Können leistete, läßt sich in Worten nicht wiedergeben.

Schließlich ist das Glück uns einigermaßen hold und wir erreichen wirklich die Wolkengrenze. Vorsichtig gehe ich in die Wolken, um Kurs nach Deutschland zu nehmen. Aber was ist das? Die Maschine ist beim besten Willen nicht nach rechts herumzukriegen. Ich kann nicht feststellen, ob etwas zerschossen ist oder ob die Sache an meiner mangelnden fliegerischen Fähigkeit liegt. Auch meinen Bordwart kann ich nicht zu Hilfe rufen, denn jeden Augenblick müssen wir mit einem neuen Angriff rechnen.

Dazu kommt, daß die Maschine immer mehr vereist. Es ist höchste Zeit, tiefer zu gehen. Nach dreißig Minuten etwa kommt endlich der Bordwart nach vorn und stellt fest, daß die Seitentrimmung verklemmt ist und die Maschine aus diesem Grunde nicht nach rechts herumzubekommen ist. Auf die Trimmung war Moldenhauer beim Platzwechsel gefallen.

Wir waren nun in einer riesigen Linkskurve geflogen und Oberfeldwebel Lohel stellte plötzlich fest, daß wir Kurs auf den Atlantik haben. Die Sonne — es ist 13.30 — steht hinter der Maschine... Wir müssen ihr aber gerade entgegen.

Endlich können wir jetzt richtigen Kurs Heimat nehmen."

*

„Wir kümmern uns inzwischen um den verwundeten Kameraden", berichtet Oberfeldwebel Lohel über den restlichen Verlauf des heroischen Fluges.

„Ich schneide ihm mit einem Taschenmesser die Kleidungsstücke vom Kopf bis zu den Hüften auf und verbinde seine heftig blutenden Einschüsse notdürftig. Dann werden alle verfügbaren Kleidungsstücke aus der Maschine herangeholt, mit denen wir dem Schwerverwundeten ein provisorisches Lager bereiten.

Der Bordmechaniker überprüft indessen den Benzinverbrauch und pumpt Betriebsstoff in die Tanks um. Da fängt ein Motor an, unregelmäßig zu laufen. Die Touren lassen nach und wir müssen uns mit dem Gedanken vertraut machen, nun doch noch auf hoher See notlanden zu müssen.

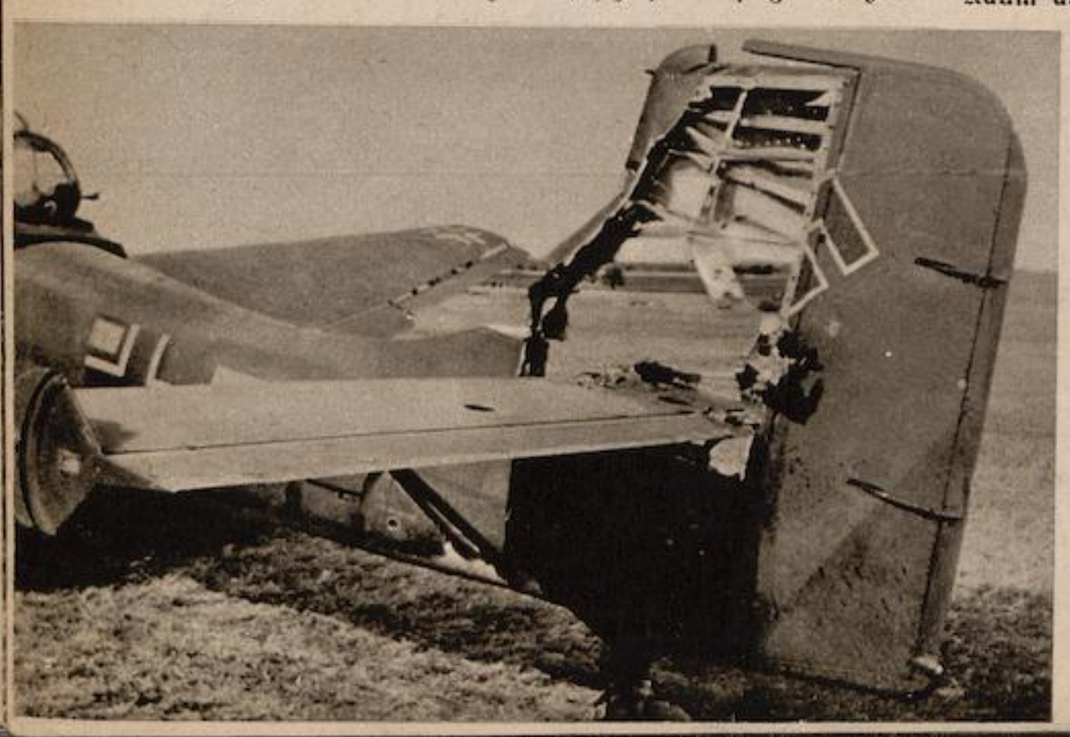
Das Schlauchboot wird griffbereit gemacht. Notproviant, Leuchtmunition und die Ruder zurechtgelegt. Wie lange wird der Motor noch laufen? Der Bordmechaniker ist emsig bemüht, ihn in Gang zu halten. Plötzlich gibt der verwundete Flugzeugführer durch Zeichen zu verstehen, daß er etwas schreiben will. Schnell wird ihm das Nötige gereicht. Gespannt folgen wir jedem Zug seiner unsicheren Hand. Da stehen jetzt die Worte ‚Latten verstellen' geschrieben. Trotz seiner schweren Verwundung hat er den Fehler sofort erkannt. Der Schaden ist bald behoben. Wir atmen auf, als der Motor wieder regelmäßig läuft.

Zur Ruhe sollten wir aber noch nicht kommen. Wir nähern uns jetzt jenem Teil der Strecke, der im Blindflug zurückgelegt werden muß, da Vereisungsgefahr besteht und uns außerdem das Schneetreiben nur eine Sicht auf etwa 100 Meter läßt. Dickes Eis setzt sich bereits an Flächen, Maschinengewehr und Antennenmast fest. Unser neuer Flugzeugführer bringt die Maschine im Sturzflug bis dicht über den Meeresspiegel. Es gelingt ihm auch tatsächlich, die Maschine ein paar Meter über dem Wasser abzufangen.

Mit dem Heimathafen haben wir keine Verbindung mehr. Seit vielen Stunden sind wir schon unterwegs. Sicher wird man uns dort vermissen.

Endlich kommen wir aus dem Schneetreiben heraus. Die Wasserfläche unter uns wird langsam ruhiger, ein Zeichen, daß wir uns dem zugefrorenen Teil der Deutschen Bucht nähern. Zusammengedrängt sitzen wir alle vorn in der Kanzel und warten sehnsüchtig, daß Festland in Sicht kommt. Unsere Gedanken sind bei unserem schwerverwundeten Kameraden. Wird er es wohl bis zur Heimat durchhalten? Wie werden wir ohne ihn überhaupt die Landung durchführen? Wir kommen überein, daß wir sie mit eingezogenem Fahrgestell im hohen Schnee durchführen. Es ist ein gewonnenes Spiel, wenn wir nur erst einmal Land unter uns haben. Die Notlandung selbst bereitet uns noch keinen Kummer.

Doch es kam anders als wir dachten! Nach einer halben Stunde Flug haben wir tatsächlich die Eisdecke unter uns, sehen auch gleich ein deutsches Vorpostenboot, das uns begrüßt, und wir hoffen mit Zuversicht, zum Abflughafen zu kommen. Kurz danach überfliegen wir bereits unseren heimatlichen Fliegerhorst und geben durch Abschießen einer roten Leuchtkugel zu verstehen, daß wir einen Verwundeten an Bord haben. In diesem Augenblick kommt unser schwerverwundeter Flugzeugführer wieder zu sich. Er gibt zu verstehen, daß er die Landung selbst vornehmen will. Wir steigen mit der Maschine auf 1000 Meter, heben unseren alten Käppen in seinen Sitz und vom Bordmechaniker unterstützt, legt er eine derart saubere Landung hin, daß wir aus dem Staunen nicht herauskommen. Dann ist aber auch der Rest seiner Kraft dahin. Er sinkt zum zweitenmal über seinem Steuer zusammen..."



Was unsere Flugzeuge aushalten

Das Flugzeug, von dem in unserem Bericht die Rede ist und das von Oberleutnant Münter unter einzigartigen Umständen aus der nördlichsten Nordsee in seinen Heimathafen zurückgebracht wurde, hatte bei seinem schweren Kampf mit 4 englischen Zerstörern nicht weniger als achtzig Treffer abbekommen. Seine Flugsicherheit war dadurch nicht beeinträchtigt worden. Unser Bild zeigt ein anderes deutsches Kampfflugzeug nach der Heimkehr vom Feindflug. Wie man sieht, ist das Höhenleitwerk vollkommen zerstört, das Flugzeug jedoch glatt im Heimathorst gelandet

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0126
gefördert durch Baden-Württemberg

Tabakkultur

Eine der riesigen Zisternen, aus denen die wertvollen Tabak-Pflanzungen am Fuß der Berge Mazedoniens mit Wasser versorgt werden.

doppelt fermentiert

4 Pf

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0127

gefördert durch
Baden-Württemberg

GELEIT IN DIE TIEFE

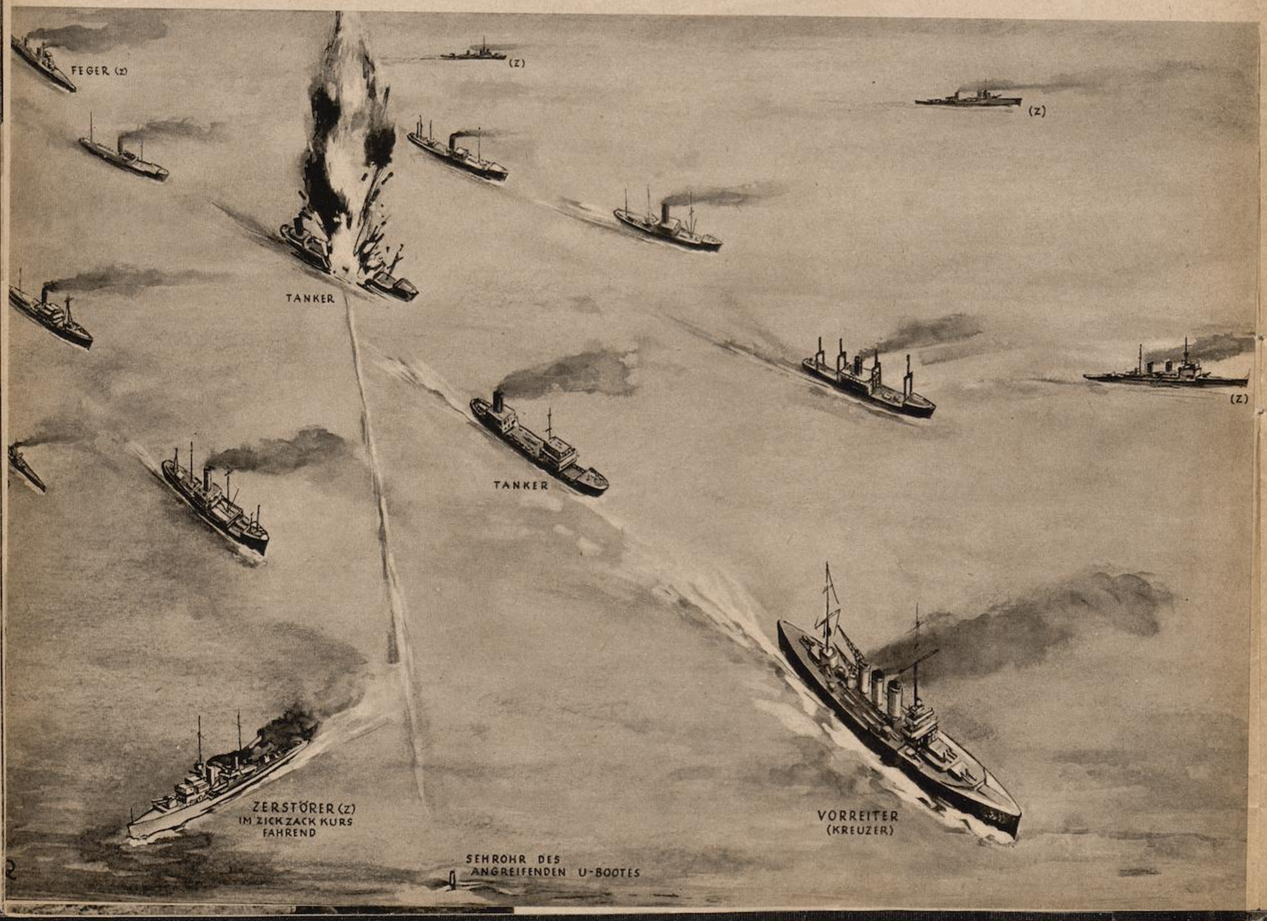
Der englische Seehandel wurde im September 1939 sofort nach Kriegsausbruch in Geleitzügen zusammengefaßt, die ihn sicherer über See bringen sollen, als wenn die Schiffe einzeln fahren. An bestimmten Sammelplätzen in den Heimathäfen bei der Ausfahrt oder in überseeischen Stützpunkten (Gibraltar usw.) bei der Heimfahrt werden die (heute sämtlich bewaffneten) Handelsschiffe zusammengezogen. Sie fahren dann in Gruppen von ein oder mehreren Dutzend Schiffen durch das Seegebiet, in dem man mit deutschen Angriffen rechnet. Kreuzer und Hilfskreuzer dienen als Führerschiffe der Geleitzüge, Zerstörer oder Geleitboote als Sicherung. Sie haben als Hauptwaffe gegen die U-Boote die Wasserbomben, also Sprengkörper, die ins Wasser geworfen werden und in bestimmter Tiefe unter Wasser detonieren. Häufig wirken U-Bootsfallen, also verkleidete Hilfskreuzer, die meist neutrale Kennzeichen benutzen, mit den englischen Geleitzügen zusammen.

In der Nähe der Küste gehören auch Minensucher zur Sicherung der Geleitzüge. In der Nordsee haben die Engländer gegen die Fliegerangriffe ferner besondere Flugabwehrschiffe oder Flakkreuzer einsetzen müssen, die eine starke Flakbewaffnung haben. Der Bedarf an Fahrzeugen für den englischen Geleitdienst geht in die Tausende. Churchill sprach vor kurzem bereits von 1700 Kriegs- und Hilfskriegsschiffen, die dafür von England bereitgestellt werden mußten, abgesehen von den zahlreichen Fahrzeugen, die Frankreich für diesen Zweck den Engländern zur Verfügung stellen mußte. Das Geleitzugsystem verzögert den Schiffsverkehr erheblich, da in den Sammelplätzen natürlich Aufenthalte entstehen und die Marschgeschwindigkeit im Geleitzuge sich außerdem nach dem langsamsten Schiff richten muß.

Im Weltkriege haben die Engländer mit dem Geleitzugsystem, das sie seit alten Zeiten in gefährlichen Seekriegslagen anwenden, ohne Zweifel Erfolge gehabt. Aber es sind zwei Jahrzehnte vergangen und auch wir haben aus den Erfahrungen des Weltkrieges gelernt. Der jetzigen deutschen Seekriegführung über und unter Wasser ist es gleichgültig, ob die feindlichen Schiffe einzeln fahren oder im Geleitzug. In jedem Falle ist der feindliche Seeverkehr den harten Gegenschlägen ausgesetzt, die Deutschland gegen den grausamen englischen Versuch des Hungerkrieges führt. England fälscht freilich die Verlustziffern nach unten, um die neutrale Schiffahrt in englische Geleitzüge und damit unter das Kommando der englischen Kriegsmarine zu zwingen. Aber jedes Schiff, das im Geleitzug feindlicher Kriegsschiffe fährt, setzt sich nach seerechtlichem Brauch sofortiger Waffenwirkung aus. Wie wirksam sie ist, zeigt die Tatsache, daß sich die deutschen Versenkungsziffern im Handelskrieg gegen England trotz des englischen Geleitzugsystems Ende Februar bereits der zweiten Million Tonnen näherten.

Englischer Geleitzug auf der Fahrt bei ruhiger See. Links und rechts sieht man je zwei Zerstörer der Seitensicherung beim Zickzackfahren. Sie haben, wie das von den Schrauben aufgewirbelte Kielwasser deutlich zeigt, soeben ihren Kurs um 90 Grad geändert. Die schnellen Zerstörer haben sich bei der Wendung mit hoher Fahrt leicht auf die Seite gelegt

Ein halber Tanker treibt unter der Notflagge auf dem Meer. Die englische Zeitschrift, der wir das Bild entnommen haben, teilte mit, daß es sich um den Londoner Motortanker „San Alberto" von 7397 Tonnen handelt, der trotz der Sicherung am Westausgang des Kanals torpediert wurde. Dabei riß die vordere Hälfte ab und ging sofort unter. Weil das Achterschiff noch einige Zeit schwamm, bevor es ebenfalls sank, meldete das englische Reuterbüro den Tanker „San Alberto" als „nur beschädigt". Ein ganz ähnliches Schicksal hat nach italienischen Meldungen im Februar den britischen Tanker „Imperial Transport" (8022 Tonnen) betroffen, der gleichfalls in zwei Teile zerbrochen ist



Zeichnung links:

U-Bootangriff auf einen englischen Geleitzug. Der Geleitzug wird von einem Kreuzer als „Vorreiter" geführt und von Zerstörern seitlich gesichert. Ein großer Zerstörer fährt am Schluß des Geleitzuges. Die U-Bootmänner nennen ihn den „Feger". Er sorgt dafür, daß kein Schiff zurückbleibt und soll zugleich den Geleitzug nach rückwärts sichern. Die bewaffneten Handelsdampfer fahren zu mehreren nebeneinander, damit der Geleitzug einem U-Boot ein weniger großes Angriffsziel bietet. Die Geschwindigkeit des Geleitzuges muß sich nach dem langsamsten Schiff richten, das in ihm vertreten ist. Der Geleitzug steuert nach Flaggensignalen vom „Geleitzug-Kommodore" einen unregelmäßigen Zickzackkurs, um einem U-Boot, das sich vor den Geleitzug setzt, die Torpedoschüsse zu erschweren. Die wesentlich schnelleren Kriegsschiffe der Sicherung wechseln ihren Kurs noch öfter. In der Mitte fahren hier zwei wertvolle Tanker, die daran kenntlich sind, daß ihre Motoren und damit ihr Schornstein achtern stehen. Der zweite Tanker hat einen Torpedotreffer erhalten. Das U-Boot, dessen Sehrohr unten links auf der Zeichnung zu sehen ist, läuft nach dem Torpedoschuß unter Wasser ab, um den Wasserbomben der Zerstörer auszuweichen und zu neuem Angriff bereit zu sein

Zeichnung: R. Heinisch
Text: E. Glodschey

Der Obrister ließ in Stadt und Land die Trommeln rühren und warb die Landsknechte auf Grund des ihm verliehenen Patentes an. Die Musterherren achteten darauf, daß nur des Waffenhandwerks Würdige der Ehre teilhaftig wurden, im Landsknechtsheer zu dienen. Die Angeworbenen ließen sie durch ein Joch aus Spießen schreiten, um ihre körperliche Eignung und ihre Ausrüstung zu prüfen. Dann kam der Obrister in den Ring geritten und vereidigte das Landsknechtsvolk. Mit diesem Eide band sich der Krieger an die Tugenden, die Kaiser Maximilian, der „letzte Ritter", ihm in den hochberühmten „Artikelbriefen" zur Pflicht gemacht.

Selbstzucht – um nur eine dieser alten Soldatentugenden zu nennen – beweist und bewährt sich auch außerhalb des Dienstes, bei den geselligen Zusammenkünften, im Kreise froher Kameradschaft. Den Mäßigen belohnt der volle runde Weinduft sowie der milde „weinige" Geschmack von ASBACH »URALT«, der einen unvergleichlichen Genuß gewährt.

Im Asbach „Uralt" ist der Geist des Weines!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0128

gefördert durch Baden-Württemberg

Staubsturm in Schansi

Roman von Hans Rabl

Inhalt des bisher erschienenen Teils: In Lin Hsien, einem kleinen Städtchen in der chinesischen Provinz Schansi, sind die dort ansässigen Weißen, der schwedische Postmeister Lindqvist, seine Frau Hanna, das englische Missionarsehepaar Fullerton, Mr. Irwin, der amerikanische Standard-Oil-Vertreter, der französische Kaufmann Villefort und die junge Yvonne, die Frau des holländischen Mineningenieurs de Man, bei dem reichen chinesischen Bankier Tsin Kui Yü eingeladen. Dort ist auch der japanische Hauptmann Ijamura, der sich mit seiner Kompanie auf dem Marsch nach Westen befindet. Ijamura benutzt diesen Abend, um sich Lindqvists Mithilfe für die japanische Armee zu sichern. Da erscheinen in der Telegraphenstation drei Deutsche, der Rassenforscher Dr. Herforth, seine Tochter Carola und der Bildberichterstatter Marr. Marr und Hanna Lindqvist erkennen sich wieder. Sie waren zusammen auf dem Dampfer, der sie damals als Braut nach China brachte, gewesen und hatten sich sehr nahe gestanden. — Die Kompanie Ijamura marschiert am nächsten Tage weiter. Kurz darauf stellt Lindqvist fest, daß die Telegraphenleitung nach Osten, dem japanischen Hinterland, gestört ist. Er vermutet Sabotage durch die chinesischen Guerillabanden und ruft die Männer der weißen Kolonie zur Beratung zusammen. Lindqvist und Marr gehen zu Tsin Kui Yü, um unter dem Vorwand, sich Geld zu leihen, zu erfahren, ob dieser an einen Überfall der Guerillabanden glaubt. Man beruhigt sich, als man feststellt, daß der Bankier sein Geld noch nicht in Sicherheit gebracht hat. — Zwischen Hanna und ihrem Mann kommt es wegen Marr zu einer heftigen Aussprache. Tags darauf geht Lindqvist zu Marr und bittet ihn, seine Frau mitzunehmen, falls er und seine Reisegesellschaft sich entschließen sollten, Lin Hsien zu verlassen. Marr ist die ganze Angelegenheit etwas unheimlich. Nach einigem Umherirren im Ort geht er zu Hanna. Sie beschließen, daß Hanna Ling Huan, die Mutter Tsin Kui Yüs besucht, während Marr mit Tsin Kui Liang, dem von den Japanern als Statthalter eingesetzten Bruder Tsin Kui Yüs, zu dem Bankier selbst geht, um in Erfahrung zu bringen, was dieser vorhat. Tsin Kui Liang, durch seinen langen Aufenthalt in Japan der chinesischen Zurückhaltung entwöhnt, sagt heftig, er müsse jetzt wissen, was in Lin Hsien vorgeht.

5. Fortsetzung

„Was in Lin Hsien vorgeht, sollte ich, ein nebensächlicher Geschäftsmann, dem Herrn Stadtpräfekten sagen können?" höhnte Tsin Kui. „Man macht schlechte Geschäfte. Handel und Wandel stocken. Hungersnot steht vor der Tür." Er wies leicht mit dem Kopf nach draußen; mit einem bösartig zischenden Geräusch erklomm der Sandsturm seinen Höhepunkt. „Und das Wetter ist schlimm", schloß er. „Mehr weiß ich nicht!"

„Man sagt", versetzte Tsin Liang, „die Geschäfte mancher Bankiers gingen sehr gut. So gut, daß sich vor ihren Häusern Menschenmassen sammelten."

„Irrtum. Diese Menschen, arme Bauern, betteln um Nachlaß der Pachtzinsen. Oder gar um Bargeld, damit sie nicht zu verhungern brauchen. Beides keine guten Geschäfte."

„Der Regierung, der Präfektur läge es ob, diese Leute zu unterstützen. Warum wenden sie sich statt dessen an Private?"

„Vielleicht", meinte Tsin Kui und betrachtete aufmerksam das rosige gepflegte Wunder seines Daumennagels, „haben die Leute zu einer so jungen Regierung kein Zutrauen?"

„Man könnte diesen Leuten Arbeit vermitteln, Notstandsarbeit —"

„Das", sagte Tsin Kui mit einem sonderbaren Ausdruck im Gesicht, „vermag zuweilen auch die Privatinitiative."

Tsin Liang verstummte. Hanna sah von einem der Brüder zum anderen. „Ist es nötig", fragte sie leise, „daß Brüder einander so feindselig gegenüberstehen? Wäre es nicht besser —?"

„Sie verkennen das", unterbrach Tsin Kui. „Wirklich, Sie verkennen unsere Gefühle. Vielleicht sind wir Chinesen ein bißchen spröde in unseren Gefühlsäußerungen — aber seien Sie versichert, wir beide, der Stadtpräfekt und ich, lieben uns sehr. Ist es nicht so?"

„So ist es", antwortete Tsin Liang gezwungen, während Marr mit Unbehagen bemerkte, wie konsequent Tsin Kui es vermied, Tsin Liang seinen Bruder zu nennen.

Eine kleine Pause trat ein. Dann richtete Marr sich ein wenig auf. „Man hört", sagte er, „unerfreuliche, ja bedrohliche Gerüchte. Glauben Sie, Herr Tsin, daß die weiße Kolonie gefährdet ist?"

„Wer sollte das tun? Wer wünschte es auch nur? Es sind unruhige Zeitläufte, ganz sicher. Doch wer sich nicht zwischen zwei feuernde Fronten begibt, kann unmöglich getroffen werden, nicht wahr?"

„Danke", sagte Marr, „ich denke, das genügt mir."

„Aber mir nicht, mir nicht!" rief Tsin Liang. „Ich fühle genau, daß etwas geschieht!" Er vergaß alle anerzogene Ehrfurcht vor dem Familienoberhaupt. „Du mußt mir sagen, was vorgeht. Du bist es doch, der es vorbereitet!"

„Du warst", antwortete Tsin Kui kalt, „immer voreilig in deinen Gefühlen. Davon weiß dieses Haus viel zu sagen."

Tsin Liang sprang auf. „Ich warne dich!" schrie er. „Tu nichts, was du später bedauern könntest! Es waren die besten, die friedfertigsten Absichten, mit denen ich hergekommen bin. Du darfst nichts tun, was sie durchkreuzt, verstehst du? Ich habe keine Beweise — noch nicht! Aber ich werde sie haben. Und dann —"

Tsin Kui schien ihn nicht mehr zu sehen. „Verzeihen Sie mir", sagte er zu Hanna mit vollendeter Höflichkeit, „daß meine ungeschickte Haltung einen solchen Ausbruch hervorrief. Ich bin außer mir, daß ich mich so schlecht betragen habe."

Tsin Liang, den Mund halb geöffnet, starrte den Bruder an. Die Verachtung, die dieser umschriebene Tadel enthielt, war abgründig. Dann riß er sich zusammen und verließ wie ein Gehetzter den Raum.

„Ich fürchte", meinte Tsin Kui, „wenn man diesem jungen Menschen nicht folgt, wird er Unheil anrichten."

Marr schluckte. So deutlich hatte ihn noch kein Chinese aus dem Hause gewiesen. Er murmelte etwas von Dank für Herrn Tsins vergeudete Zeit und verabschiedete sich mit Hanna.

„Das war ein Fehlschlag", sagte Marr, als sie wieder auf der Gasse standen. „Wo ist Tsin Liang?"

„Schämt sich", antwortete Hanna in den Sturm hinein. „Laß uns gehen! Den jungen Mann siehst du heute nicht mehr. Der hat sein Gesicht gründlich verloren."

„Ja. Und was schlimmer ist, wir, die ganze Kolonie, mit ihm", bellte Marr zurück. „Aber er hat trotzdem recht. Dieser Tsin Kui weiß sehr viel und tut sehr viel, was er nicht sollte."

Hanna winkte ab. „Wer sich nicht mutwillig zwischen die Fronten stellt, dem wird schon nichts geschehen. Und morgen, nicht wahr, morgen reisen wir ja!

*

Obgleich Marr nicht zur Nervosität neigte, schlief er doch in dieser Nacht nur wenig. Der Sturm, der um die Mauern der Mission heulte und, den geschlossenen Fenstern und Läden zum Trotz, den Staub händevoll in die Zimmer warf, machte jeden Gedanken an Abreise zum Unsinn. Von allen Strapazen für den Menschen abgesehen — von der Gefahr, sich bei den miserablen Sichtverhältnissen zu verfahren —, kein Motor hätte in diesen Niagaras von Staub länger als ein paar Minuten arbeiten können, ohne alsbald mit ausgelaufenen Zylindern stillzustehen. Nein, es war unmöglich, abzureisen. Es gab plötzlich keine Wahl. Und Marr fürchtete, der gleiche Sturm, der sie zwang, zu bleiben, befördere mit seiner Finsternis alles lichtscheue Treiben, erleichtere Tsin Kui in jeder Weise seine Vorhaben — falls er die hegte. Oder führte er doch nichts Schlimmes im Schilde? Marr rauchte die zehnte Zigarette in dieser Nacht und vermochte zu keinem Schluß zu kommen.

Früh am Morgen stand er unerfrischt auf. Ohne das Frühstück zu erwarten, ging er fast heimlich aus dem Hause. Durch den Sturm, dessen harte Sandkörner ihm die Wangen zerrissen, tastete er sich, mehr als daß er sehend ging, zum Yamen. Das Tor war geschlossen. Er hämmerte und schrie. Es dauerte unendlich lange, ehe der blöde Türhüter durch eine Klappe blickte. „Ich will zum Präfekten", rief Marr.

„Nicht da."

„Wo ist er?"

„Weiß nicht", antwortete der Greis, „noch nicht nach Hause gekommen. Verschwunden, weg. Wie der alte Präfekt."

Marr wollte noch mehr fragen, doch die Klappe schloß sich klirrend.

*

Während Marr noch stand und nachdenklich das verschlossene Tor des Yamen anstarrte, als sollten sich die vielen dünnen Risse der altersschwachen Bohlen zu magisch ratgebender Schrift zusammenfügen, hörte er von weitem das unverkennbare Geräusch einer heranziehenden Militärkolonne. Er wandte sich um. Die Straße entlang, die vom Osttor in die Stadt führte, trottete durch den Staubsturm eine japanische Abteilung. Die Leute schienen todmüde, obgleich sie, der frühen Tageszeit nach, noch nicht weit marschiert sein konnten. Die Gesichter waren überzogen von einer klebrigen Maske aus Schweiß und Staub. Die Uniformen waren von Staub überzuckert, die Gewehre, die sie zum Teil um den Hals gehängt, zum Teil mit den Kolben nach oben auf der Schulter trugen, hatten verstaubte Läufe und Schlösser, die Augen tränten von dem ewigen Auswischen der Staubkörner. So schleppten sie sich näher, gegen den tosenden Sturm, der ihnen fast die Beine unterm Leib wegriß, mit einer heroischen Anstrengung, die um so schwerer wog, als sie ganz ruhmlos war.

Marr atmete tief auf und ging ihnen entgegen. Ihn trieb der Sturm von rückwärts, er flog beinahe. Erst als er dicht bei ihnen war, erkannte er neben dem führenden Offizier einen weißen Mann: Lindqvist. „Wieder heil zurück?" grüßte Marr. „Haben Sie die Leitung in Ordnung bringen können?"

Lindqvist schüttelte den Kopf. „Es war kein Sturm. Man hat auf einen guten Kilometer den Draht entfernt. Das kann ich nicht flicken. Das war auch keine Räuberbande. Das waren chinesische Freischärler."

„Also doch", murmelte Marr und ließ sich dem japanischen Oberleutnant vor-

Am wärmenden Feuer — Aufnahme: Günther Thiede

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0129
gefördert durch Baden-Württemberg

Aus dem Morgenlande, wo die Wunder der 1001 Nacht entstanden, stammen auch die türkischen Tabake, die im benachbarten Wien, der Walzerstadt, durch die Österr. Tabak-Regie veredelt und zu aromatischen Zigaretten geformt werden. Hübsch und appetitlich verpackt, erfreuen sie heute den Raucher täglich aufs neue:

Milde Sorte *4 Pfennig*

DAMES 4 Pf. | MEMPHIS 4 1/6 Pf. | III. SORTE 5 Pf. | NIL 6 Pf.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0130

gefördert durch
Baden-Württemberg

Ein wirkliches Volksbuch

muß in knappem, fesselndem und leicht lesbarem Stil geschrieben sein. Ein Volksbuch der Geschichte muß überdies die großen historischen Linien zwingend klar herausarbeiten. Es muß unbedingt zuverlässig in der Darstellung der Tatsachen sein und muß die textlichen Ausführungen durch klare, das Wesentliche aufzeigende Geschichtskarten und eine Zahl sorgfältigst gewählter Bilder aus allen Zeitabschnitten unterstützen. Das sind die Voraussetzungen und es sind zugleich die hervorstechendsten Merkmale der

Geschichte des Deutschen Volkes

von Dr. Gerhard Krüger, einem Geschichtswerk wie es in dieser Form bisher nicht vorgelegen hat. Ein gefestigtes weltanschauliches Urteil und wissenschaftliche Zuverlässigkeit lassen ein in sich geschlossenes Bild der Geschichte unseres Volkes entstehen, aus der heraus wir selbst und die große Zeit, in die Deutschland eingetreten ist, erwuchsen. Ausgehend von Rasse und Boden wird der Kampf der geistigen und politischen Kräfte, der unser Volk und sein Reich im Laufe der Jahrhunderte formte,

bis zu den allerjüngsten Ereignissen (Feldzug in Polen)

in größter Klarheit und Anschaulichkeit geschildert. Dabei kam es darauf an, bisher in derartigen Grundrissen aus politischen Gründen vernachlässigte, aber von der Wissenschaft erhärtete Tatsachen besonders herauszuarbeiten. Dadurch ist ein wertvolles Bild von größter sachlicher Wirkung entstanden. Eine Fülle von Bildern und zahlreiche, teils farbige Geschichtskarten ergänzen die Darstellung. Bei seinem niedrigen Preis, der guten Ausstattung und der leicht verständlichen Sprache ist dieses Geschichtswerk, das seinen Stoff nach neuen Gesichtspunkten zusammenfaßt, ein Lesebuch für jeden Deutschen.

352 Seiten Text, 27 zum Teil mehrfarbige Geschichtskarten, 32 Kunstdrucktafeln mit über 85 teils ganzseitigen Abbildungen. Format 13 × 20,5 cm. Neue, wohlfeile Ausgabe. Gebunden **3.75** RM. Auf Wunsch auch zahlbar in zwei bequemen Monatsraten von und 1.75 RM. Bei Sammelbestellungen Monatsrate nur 1.25 RM.

2 RM.

BUCHHANDLUNG F. SCHÖNEMANN, Abt. W, LEIPZIG C 1, POSTFACH 441

Hierdurch bestelle ich bei der Buchhandlung F. Schönemann m. b. H., Abt. W, Leipzig C 1, Postfach 441

..... **Geschichte des Deutschen Volkes**

Ein Grundriß von Dr. Gerhard Krüger. Neue, wohlfeile Ausgabe. Gebunden 3.75 RM.

Betrag von ..... RM. folgt gleichzeitig auf Postscheckkonto Leipzig 60396 — ist nachzunehmen — wird in zwei Monatsraten von 2.— RM. und 1.75 RM. beglichen. — Erste Rate ist bei Lieferung zuzüglich Porto nachzunehmen. (Nichtgewünschtes bitte streichen.) Eigentumsvorbehalt bis zur völligen Bezahlung erkenne ich an. Erfüllungsort ist der Sitz der Lieferfirma.

Name und Beruf: .....

Ort: .....

Straße: ..... Datum: .....

stellen. „Sind Sie hergekommen", fragte er ihn begierig, „um hier Ordnung zu machen? Es wäre dringend nötig. Seit gestern nachmittag ist der Stadtpräfekt abgängig, den Ihr Kamerad Itamura soeben erst eingesetzt hat. Man wird ihn beseitigt haben, fürchte ich."

„Tsin Liang ist verschwunden?" unterbrach Lindqvist hastig. „Wer in aller Welt —?"

„Tsin Kui", antwortete Marr kurz. „Wir hatten gestern eine ziemlich peinliche Unterredung, Tsin Liang, Ihre Gattin und ich einerseits, Tsin Kui andererseits. Ich kann mir sehr wohl denken — Jedenfalls ist es ein Segen, daß nun Militär erscheint und die Lage klärt."

„Das ist leider nicht unsere Aufgabe, Sir", sagte der Japaner in gutem Englisch. „Wir marschieren nur durch. Heute abend müssen wir dreißig Kilometer weiter westlich sein. Wir werden hier eine halbe Stunde rasten und etwas essen, das ist alles. Diese halbe Stunde lang stehe ich Ihnen zur Verfügung. Mehr kann ich für Sie und die Stadt nicht tun."

Marrs Arme hingen schlaff am Körper herab. Diese Eröffnung schlug ihn nieder. „Was soll man in einer lumpigen halben Stunde —?" murmelte er.

„Sie genügt", meinte kühl der Japaner, „um einen Mann zu henken. Vorausgesetzt, man hat Beweise gegen ihn."

„Die werden sich wohl nicht finden, fürchte ist", zweifelte Marr, und Lindqvist fügte hinzu: „Sicher nicht. Oder ich müßte Tsin Kui schlecht kennen. Vorausgesetzt, er ist wirklich der Mann, den wir suchen, ist er bestimmt schlau genug gewesen, keine Spur zu hinterlassen."

„Was heißt das, Sie suchen ihn?" forschte Marr aufmerksam.

„Nun", meinte Lindqvist und ließ sich auf die Erde fallen, während ein Stückchen weiter die japanischen Soldaten ihre Gewehre zu Pyramiden zusammenstellten, „wir hatten keine erfreuliche Zeit. Weder meine Wenigkeit noch die Japaner. De Man hat tatsächlich recht: da hinten im Osten ist der Teufel los. Mich haben sie die halbe Nacht gehetzt, meinen Pony haben sie erschossen und alle meine Werkzeuge und Materialien sind futsch. Hätte ich nicht Glück gehabt und diese Truppe gefunden, ich wäre wahrscheinlich ein ziemlich toter Mann."

Marr zündete, indem er Kopf und Hals tief in den Kragen zog, zwischen den hohlen Händen eine Zigarette an. „Und —?" fragte er dann.

„Wir", berichtete der Japaner kurz, „hatten ein kleines Gefecht. Immerhin genügte es, um zu zeigen, daß wir es mit verhältnismäßig gut organisierten Banden zu tun haben. Sie haben auch Geld, die Kerle. Man hat ihnen anscheinend verboten, zu plündern und zu rauben. So sind die Bauern ganz auf ihrer Seite — soweit sie nicht sogar selbst zu den Guerillas gegangen sind. Es muß hier eine Stelle geben, von der aus Geld und Waffen ins Land gepumpt werden, anders ist das Ganze nicht denkbar."

„Tsin Kui —" murmelte Marr.

„Ich möchte mir wirklich diesen Herrn Tsin Kui ansehen", erklärte der Japaner und stand auf. „Wollen die Herren mich begleiten?"

„Sehr gern", sagte Marr.

„Ich nicht", erklärte Lindqvist. „Die weiße Kolonie wird noch eine ganze Weile in Lin Hsien aushalten müssen. Ich bin nicht dafür, daß sie sich allzusehr mit Ihnen befreundet zeigt, Herr Oberleutnant!"

„Welch löbliche Vorsicht!" spöttelte der Japaner. Doch Lindqvist schien das nicht zu empfinden, hob nur stumm die Schultern. Der Japaner wartete noch eine Sekunde. „Wenn Sie also so freundlich wären, Sir, mir das Haus dieses Tsin Kui zu zeigen —?" wandte er sich dann an Marr, und die beiden verließen den Platz vor dem Yamen, während Lindqvist in Richtung der Station davonging.

Marr brauchte den Japaner nicht bis zu Tsin Kuis Haus zu bringen. Auf halbem Wege kam ihnen, geleitet von einigen Dienern, der Gehilfe des Bankiers entgegen. So gut es auf der Straße, mitten im Sturm, möglich war, begann das übliche Höflichkeitsprogramm abzurollen. „Tsin Kui, mein Herr", sagte der Gehilfe schließlich und zwinkerte hinter der Brille mit breitem, schwarzem Hornrand, „hat bereits gehört, daß wieder eine Abteilung der Unbesiegbaren eingetroffen ist. Er sendet diese unwürdigen Gaben, die nur die ganze Ärmlichkeit seines Hauses und unserer Stadt beweisen können. Doch sollten sie immerhin zeigen, in welchem Geiste Lin Hsien japanische Truppen zu begrüßen wünscht. Es ist der Geist der Freundschaft."

„Jedenfalls", unterbrach der Japaner schroff, „ein ziemlich anderer Geist als der, der uns auf unserem Weg begleitet hat. Ich kann nicht sagen, daß ich bisher erfreut wäre über die Gesinnung der Leute von Schansi und besonders des Umlandes von Lin Hsien."

Der Chinese winkte heftig ab. „Ich bitte den Herrn, nicht das unsere Stadt entgelten zu lassen, was unwissende Bauern, verhetzt von üblen Sendlingen einer verworfenen Regierung, verbrochen haben. Das hat nichts mit Lin Hsien zu tun. Wir in Lin Hsien lieben Ruhe, Ordnung, Sicherheit — und die Regierung, die uns das zu verschaffen vermag. Die Ihre, mein Herr!"

Der Japaner überblickte die Lasten, die sich zu seinen Füßen stapelten, und dachte daran, daß seine Leute bald die eisernen Rationen angreifen müßten. „Ich danke also Herrn Tsin Kui", sagte er. „Ich werde noch Gelegenheit haben, ihm das persönlich zu sagen."

*

Nachdenklich sahen, nachdem der Gehilfe Tsin Kuis sich mit vielen Verneigungen entfernt hatte, Marr und der Oberleutnant zu, wie die japanischen Soldaten sich über die Geschenke des Bankiers hermachten. „Sie hätten es nicht leicht gehabt, selbst für noch so viel Geld etwas zu bekommen", meinte Marr plötzlich. „Die meisten Kaufleute verkaufen nichts mehr. Sie sagen, sie haben nichts. Manche Gildengassen sind sogar geschlossen."

„Alles", lachte der Japaner, „wegen meiner paar Leute?"

„Durchaus nicht", antwortete Marr ernst. „Soviel mir bekannt ist, ahnte kein Mensch, daß Sie kommen würden."

„Wir haben uns auch alle Mühe gegeben, überraschend zu sein. Aber sagen Sie mir — was ist sonst los?"

„Wenn ich das wüßte!" seufzte Marr.

„Aber Sie meinen, dieser Bankier weiß es?"

„Das glaube ich. Genau so wie ich glaube, daß er sehr wohl weiß, was aus seinem Bruder geworden ist."

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0131
gefördert durch Baden-Württemberg

„Seinem Bruder?" wiederholte der Japaner ohne Verständnis.

„Ja — dieser verschwundene Stadtpräfekt ist — oder war — der jüngere Bruder des Bankiers. Begreifen Sie jetzt die Spannung in der Stadt? Der vermögendste, der einflußreichste Mann auf der einen Seite, auf der anderen der Präfekt — beide so heiß verfeindet, wie nur Brüder es sein können, die einander hassen gelernt haben! Das war, bis gestern, die Lage. Und heute also ist der Präfekt verschwunden." Wieder blickte Marr nachdenklich auf die eifrig essenden und sich dabei gedämpft und müde unterhaltenden Japaner. „Haben Sie eigentlich einen Arzt bei sich?"

„Sanitäter wohl, aber keinen Arzt. Warum?"

„Ich dachte daran, was geschehen würde, geschehen könnte — wenn es eine Massenvergiftung gäbe."

„Sie sind allzu besorgt, Sir", meinte der Japaner leichthin, doch Marr hatte wohl das dunkle Aufleuchten in seinen Augen gesehen. „Wir sind immerhin nicht in der Barbarei, sondern in China."

Marr antworte nicht. Nach einem kurzen Überlegen fuhr der Japaner fort: „Nein, ich glaube nicht an eine solche Möglichkeit. Aber trotzdem möchte ich jetzt diesen Herrn Tsin Kui aufsuchen. Sie begleiten mich also?"

„Gern", antwortete Marr.

*

Zum erstenmal, seit Marr ihn kannte, ließ Tsin Kui, als die beiden Besucher zu ihm geführt wurden, Zeichen von leiser, sehr gebändigter Erregung merken. „Ich wäre selbst zu Ihnen gekommen", vertraute er dem Japaner an, noch während der Tee — der gewöhnlich sachliches Sprechen verbot — auf dem Tischchen stand. „Ich höre, der Stadtpräfekt sei seit gestern verschwunden. Seit er mein Haus verlassen hatte, sei er nirgends mehr gesehen worden."

„Das hörte auch ich", antwortete der Japaner unbetont.

„Und ich wollte Sie", fuhr Tsin Kui fort, „um Ihre Unterstützung bitten. Ich bin nur ein einfacher Privatmann, habe keinerlei Autorität in der Stadt. Alles vereinigte der Präfekt in seiner Hand. Was soll geschehen, nun er nicht mehr da ist? Er kann sich", schloß er mit gequältem Scherz, „ja nicht selbst suchen!"

„Und Ihnen liegt daran, daß er bald gefunden wird?"

„Welche Frage, Herr Oberleutnant! Hat man Ihnen nicht berichtet, in welchem Verhältnis der Präfekt und ich zueinander stehen?"

„Gewiß, das hat man. Ich hörte freilich auch, das Verhältnis sei — etwas brüchig geworden."

„Ach", machte Tsin Kui, „kleine Unstimmigkeiten — in welcher Familie gibt es die nicht? Vor einem solchen Ereignis schweigen sie."

„Es ist etwas Schönes um Bruderliebe", sagte der Japaner gedankenvoll. Dann schwiegen alle drei.

„Sie selbst wissen also nichts, was auf die Spur helfen könnte?" begann der Japaner nach einiger Zeit.

„Ich weiß nichts. Doch ich ahne Böses. Der Präfekt, lassen Sie mich das sagen, ist von starker Impulsivität. Gestern sprach er, mit Mister Marr zusammen, bei mir vor. Er war beunruhigt und äußerte das auch. Daß er mir dabei eine Rolle zuschob, die ich wirklich nicht spiele, verüble ich seiner Jugend nicht. Er meinte, er sei einer japanfeindlichen Verschwörung auf der Spur — war es nicht so?" wandte er sich überraschend an Marr.

Marr nickte widerwillig. „Ungefähr so war es."

„Er wolle und werde sie aufdecken. Nun befürchte ich, daß er, allein, wie er leider war, etwas unternommen hat, auf eigene Faust, das übel ausgeschlagen sein mag. Ich sträube mich, das Schlimmste anzunehmen, jedoch — —"

In diesem Augenblick tat Marr etwas höchst Ungezogenes. „Sprechen Sie französisch?" fragte er den Japaner in dieser Sprache.

„Ein wenig", antwortete der Japaner schokiert.

„Lassen Sie hier Haussuchung halten! Ich wette mit Ihnen, Sie werden den Präfekten finden — und noch andere interessante Dinge."

Der Japaner blickte nachdenklich Tsin Kui an, der still auf seine Hände sah, als bemerke er das fremdsprachige Zwischenspiel nicht. „Dieser Mensch", antwortete er schließlich und vermochte es, in seinem Gesicht nichts von dem sorgenvollen Inhalt seiner Rede zum Ausdruck kommen zu lassen, „ist sehr klug. Hat er etwas vor, so hat er ganz Lin Hsien unterminiert. Und ich mit meinen wenigen Leuten bin erledigt, sobald die Mine hochgeht. Hat er nichts vor, so beleidige ich ihn bis aufs Blut, und dann wird er tun, was er bisher unterlassen hat. Es ist unmöglich!" Er fiel ins Englische zurück, dankte Tsin Kui sehr höflich für seine Gaben, bedauerte, ihm in der Sache des Präfekten nicht behilflich sein zu können, da seine Befehle ihn unzweideutig weiter riefen und verabschiedete sich. Als Tsin Kui Marr auf westliche Art die Hand drückte, wie er es bei allen Weißen nach der gehörigen Zahl von Verbeugungen zu tun pflegte, hatte Marr das Gefühl, für eine Sekunde verwandle sich die weiche, schlaffe Hand, die in der seinen lag, in ein bösartiges Reptil, das ihn steche. Tsin Kuis Augen hatten den ausdruckslosen, steinharten Blick einer jagenden Schlange. Ich muß mich vorsehen, dachte Marr erschreckt, sonst finde ich mich plötzlich bei Tsin Liang wieder!

„Es war ein Fehler, die Sprache zu wechseln", sagte der Japaner ernst, als sie langsam zum Platz vor dem Yamen zurückgingen.

„Vielleicht. Aber ich konnte nicht anders."

„Sie sind noch nicht lange in China?"

„Zwanzig Jahre."

„Und immer noch so eilfertig —?" Der Japaner zog die Brauen hoch. „Darf ich mir erlauben, Ihnen einen Rat zu geben? Der ganzen weißen Kolonie — aber Ihnen, Sir, besonders?"

„Ich bitte sehr darum."

„Reisen Sie ab. Sofort. Sie sind hier sieben waffenfähige Männer. Ich denke, Sie kommen durch, wenn Sie einen Wagen zur Verfügung haben."

„Es gibt einen Wagen", murmelte Marr.

„So benützen Sie ihn. Sie werden vielleicht Schwierigkeiten haben. Möglicherweise sogar ausgeraubt werden. Ich kann Ihnen keine Eskorte beistellen, brauche meine Leute selbst. Und doch — man wird Ihnen das Leben lassen. Bleiben Sie aber, so stehe ich für nichts."

„Ich will es mit meinen Freunden besprechen."

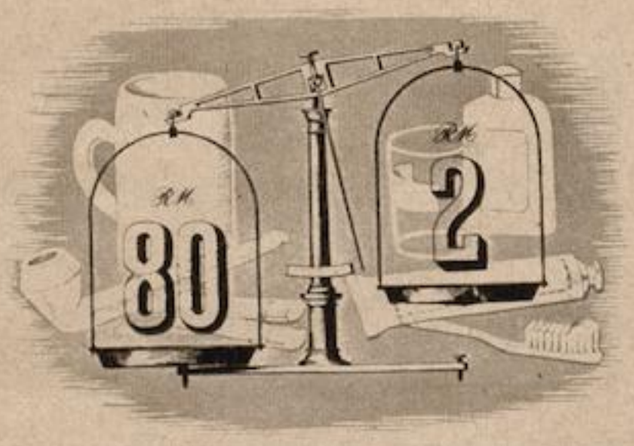
„Tun Sie das, und zögern Sie nicht zu lange. Niemand weiß, was morgen sein wird. Hier und im Hinterland."

*

Marr wußte, daß er in die Mission gehen, der ganzen Kolonie den Rat des japanischen Offiziers mitteilen sollte; dennoch blieb er auf dem Platze vor dem Yamen, bis er den letzten japanischen Soldaten in dem grauen und schmutzigen, vom Staubsturm verdunkelten Gäßchengewirr der Stadt verschwinden sah.

Dann erst eilte Marr zur Mission zurück. Mit raschen Worten sagte er Fullerton und Herforth, was der Japaner empfohlen hatte; es genügte, um beide Männer in Bewegung zu bringen. Herforth begann, methodisch, aber eilig zu packen, und Carola, so hoch ihr jählings in der Kehle ein kaum zu bändigendes Schluchzen der Angst saß, half eifrig. Die Fullertons indessen, von einer Art Panik befallen, galoppierten durch das Haus, verwirrten die Boys mit einander widersprechenden Befehlen, schleppten allen möglichen umfangreichen und unnützen Kram zusammen; Marr ging hinüber zu Irwin. Der Standardvertreter

Zahlen, die zu denken geben



Vor einiger Zeit hat die Deutsche Arbeitsfront gemeinsam mit dem Statistischen Reichsamt eine Untersuchung durchgeführt, deren Zweck es war, einen Anhaltspunkt über die Verteilung der Ausgaben in 350 Haushaltungen mit einem durchschnittlichen Jahreseinkommen von rund 2070.— RM zu erhalten. In dem Bericht über das Ergebnis dieser Untersuchung sind u. a. zwei höchst aufschlußreiche Zahlen zu finden, nämlich die Ausgaben für reine Genußmittel und im Vergleich dazu die Aufwendungen für Zahnpflegemittel. Während eine vierköpfige Familie jährlich insgesamt 80.73 RM, also 6.73 RM monatlich, für Genußmittel ausgab, wandte sie für Zahnpflegemittel jährlich nur 2.07 RM auf — das sind 17 Pfennige im Monat. Dabei muß man noch bedenken, daß die 80.73 RM wohl in der Hauptsache vom Mann verbraucht wurden, wogegen sich in den Betrag von 2.07 RM vier Personen teilen mußten.

Sprechen diese Zahlen nicht von einer erstaunlichen Unterbewertung gesundheitlicher Fragen? Die Zahnpflege ist ein wichtiger Teil der Gesundheitspflege und die Ausgaben hierfür sind ein bezeichnender Maßstab dafür, wie hoch der einzelne seine Gesundheit einschätzt. Ganz abgesehen davon, daß die notwendigen Ausgaben einer vierköpfigen Familie für Zahnbürsten und Zahnpaste unmöglich mit ganzen 17 Pfennigen gedeckt werden können, beweist unsere Gegenüberstellung aber auch, daß in weiten Kreisen unseres Volkes das Verständnis für die Bedeutung und die Notwendigkeit täglicher Zahnpflege fehlt und erst geweckt werden muß.

Wer den engen Zusammenhang zwischen den Zähnen und dem Gesamtorganismus kennt, der weiß, daß es ohne gesunde Zähne keine Gesundheit gibt. Der Körper braucht zu seinem Aufbau und zu seiner Erhaltung eine gesunde Kost, die nur dann richtig aufgeschlossen werden kann, wenn sie gründlich gekaut wird, und das setzt gesunde, starke Zähne voraus. Wie aber sollen die Zähne, unsere lebenden Werkzeuge, ihre anstrengende Arbeit immer so verrichten, wie wir es täglich von ihnen erwarten, wenn sie derartig stiefmütterlich behandelt werden, wie dies aus den hier genannten Zahlen hervorgeht?

Die Notwendigkeit der richtigen Zahnpflege kann deshalb nicht oft und nicht stark genug unterstrichen werden. Wer sich vernünftig ernährt, jeden Bissen gründlich kaut, die Zähne zweimal im Jahre untersuchen läßt und sie vor allem jeden Abend mit der eigenen Zahnbürste und einer verläßlichen Qualitäts-Zahnpaste wie Chlorodont reinigt, der darf von sich behaupten, daß er nach besten Kräften für die Gesunderhaltung seiner Zähne sorgt.

Hariet

Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

15

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0132

gefördert durch Baden-Württemberg

war dabei, die wichtigsten Papiere in seine schweren Geldschränke zu schließen. Er winkte Marr zu und ließ sich nicht stören. „Jetzt", sagte er, „wird mir die Direktion keinen Vorwurf machen können, daß ich die Niederlage verlasse. Wenn ein japanischer Offizier so dringend dazu rät – man hätte das nur schriftlich haben müssen!"

Lindqvist saß im Stationszimmer am Apparat, als sei nichts geschehen. „Nein", erklärte er, „ich habe trotzdem die Absicht, zu bleiben. Warum? Das geht niemand etwas an. Jetzt", er wandte Marr sein Gesicht zu, auf das ein eisiges Lächeln geklebt war, „bin ich ja keinem Menschen mehr Rechenschaft schuldig, nicht wahr?"

Hanna traf Marr im Flur. Sie sah ihn an, mit einem Blick, der Funken zu sprühen schien. Dann drängte sich sich stumm an ihn, legte ihre Hände um sein Gesicht und küßte ihn heftig. „So", murmelte sie, „und nachher fahren wir. Nachher führst du mich ins Leben zurück!"

Marr, ein wenig schwindlig, strich den widerspenstigen Schopf aus der Stirn. Er fühlte sich unbehaglich und, gerade wegen der Selbstverständlichkeit, mit der sie ihn beschlagnahmte, zum Widerstand aufgereizt. Und doch vermochte er nicht, ihr zu wehren. Er streifte mit der Hand leicht ihre glühende Wange und ging, etwas von „Noch viel zu tun!" murmelnd.

Vor der Standard-Niederlassung, deren heftige Farbe selbst den tobenden, alles verdunkelnden Sandsturm noch überschrie, stand, die Augen halb zugekniffen, Irwin. Er winkte heftig. „Verstehen Sie etwas von Autos?" fragte er.

Marr zuckte die Achseln. „Ein wenig. Warum?"

„Ich fürchte", Irwin sprach unwillkürlich leiser, daß Marr kaum noch verstand, „der Wagen ist hin. Und Sie wissen, es ist der einzige Wagen in Lin Hsien!"

Marr erschrak. „Versuchen will ich's", sagte er und ging mit Irwin zu der Wellblechgarage, in der Irwins hochgebauter leichter Lastwagen stand.

„Ich bin ganz fertig!" Irwin blieb in der Tür stehen, als wage er sich nicht mehr an den Wagen heran. „Ich habe vor einer Stunde die Karre anlaufen lassen wollen – nur mal so, auf alle Fälle. Und das Biest startet nicht. Eine Stunde lang habe ich gesucht. Aber finden kann ich nichts. Und ich –" er brach kurz ab.

Plötzlich stieß Irwin einen schrillen Pfiff aus. Marr trat zu ihm. Stumm zeigte Irwin auf die Batterie. Marr neigte sich vor, schaute genauer hin und stieß einen lästerlichen Fluch aus. „Jawohl", sagte Irwin heiser, „das hat jemand absichtlich gemacht. Und ich möchte nur wissen, wer!"

„Das möchte ich auch wissen! Wem in Teufels Namen kann daran liegen, daß wir nicht wegkommen? So reich ist doch keiner von uns, daß das als Grund genügte. –"

Mit einer Sorgfalt, die in diesem Augenblick doppelt entnervend wirkte, wusch Irwin seine Hände, strich die Hemdsärmel herab, streifte die Jacke über. „Also", meinte er nur, „müssen wir bleiben. Ich denke, wir gehen zum Postmeister und sagen ihm Bescheid. Falls der Tanz beginnt, ist die Station der einzige Ort, an dem wir versuchen können, uns mit dem Schatten einer Chance zu verteidigen."

Fortsetzung folgt

Die richtige Abwehr

Mundsäuren und Zahnstein wehren Sie ab durch die starkwirksame

NIVEA-Zahnpasta

die alle Vorzüge vereint.

40 Pf. die große Tube • Kleine Tube 25 Pf.

Trilysin oder Trilysin mit Fett Flasche RM 1.82, 3.04 · Trilysin-Haarol Flasche RM —.90 · Trilypon für Haarwäsche, seifen- und alkalifrei, Flasche RM —.50, 1.20

Drei Silben gehen um die Welt:

Tri-ly-sin

In welches Kulturland Sie auch kommen, überall erhalten Sie Trilysin. In allen fünf Erdteilen kennt man seinen Namen; 16 Patente wurden ihm in der Welt erteilt. Die drei Silben Tri-ly-sin sind zum Inbegriff der biologischen Haarpflege geworden.
Lassen Sie sich den »Leitfaden der Trilysin-Haarpflege« sofort kommen. Sie erhalten ihn unentgeltlich und finden darin die Grundregeln der Haarpflege, aufgebaut auf jahrzehntelanger wissenschaftlicher Erfahrung und erweitert durch die neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiete der Haarkunde.

mit dem neuen Wirkstoff

WERK KOSMETIK PROMONTA G.M.B.H. HAMBURG 26
Bitte senden Sie mir kostenlos den Leitfaden der Trilysin-Haarpflege.
Name: Stadt:
Straße und Nummer:
Z.B.F.50

Sie müssen Briefe schreiben, die Eindruck machen!

Sachlich, flott, kurz, verbindlich. Bestellen Sie meinen großen **Briefsteller: „Briefe, die Eindruck machen"**, 376 S. im Halbleinen gebunden RM 4.45 einschl. Porto. Nachnahme RM 4.75. Verkaufs-, Bewerbungs-, Mahn-, Beschwerdebriefe, Schreiben an Behörden, Verträge, Klagen, Widerklage, Hilfe ohne Rechtsanwalt, Privatbriefe zu allen Gelegenheiten. Nur das **richtig gewählte Wort** bringt Erfolg und Nutzen. Garantie: Rücknahme bei Unzufriedenheit!

Buchversand Gutenberg Dresden-St 371

Autokoffer aus Stahlblech hergestellt, für sämtliche Fahrzeugtypen, liefert als Spezialität

Karl Baisch K. G., Autokofferfabrik
Stuttgart-Bad Cannstatt, Postfach 107

Das Fernglas für höchste Ansprüche

Hensoldt

DIALYT

PRISMENFELDSTECHER

Infolge Anwendung eines besonderen Prismen-Systems **HENSOLDT-DACHPRISMA DRP.** höchste optische Leistung bei handlichster Form und geringem Gewicht! Liste K. 62 kostenlos!

M. HENSOLDT & SÖHNE
Optische Werke A.G., Wetzlar

Undenkbar

ist der Mensch ohne Uhr. Sie ist sein ständiger Begleiter als Armband- oder Taschenuhr!

Ich liefere in **5 Monatsraten:**
Formschöne, flache Armbanduhren für Herren, Gutes Ankerwerk, 15 Steine, in Chrom, RM. 25,— und 30,—. Sportarmbanduhr für Wehr- und Arbeitsdienst, Auto- und Motorradfahrer besonders geeignet. Gehäuse in Chrom, Ankerwerk, 15 Steine, Leuchtzahlen, unzerbrechliches Glas, RM. 25,—. Taschenuhren mit gutem Werk RM. 15,—. Sprungdeckeluhr, Goldauflage 20 Mikron, Ankerwerk, 15 Steine, RM. 45.—. Damenarmbanduhren, moderne schöne Formen, in Goldauflage 20 Mikron (10 Jahre Garantie für die Haltbarkeit der Goldauflage), gutes Zylinderwerk, 6 Steine, RM. 15,—, 18,— und 20,—. Gutes Ankerwerk, 15 Steine, RM. 30,—. Alle Uhren mit Garantieschein. Bei Nichtgefallen Umtausch oder Geld zurück. Gute, verstellbare Metallarmbänder für Herren RM. 3,—, 4,— und 5,—, für Damen auch Gliederarmbänder RM. 3,50, 5,— und 8,—. (Verkauf derselben auch ohne Uhrenbestellung per Nachnahme.) Uhrketten bis RM. 5.—.

H. Gladisch, Berlin-Niederschöneweide 88

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0133
gefördert durch Baden-Württemberg

Attacken!

Die Modernsten unter den Modernen raunten und wisperten schon im Weltkriege, die Zeiten, da die Reiterattacken im Schwerpunkt der Kampfhandlungen die Entscheidung brachten, sind unwiderruflich dahin. Ganz unrecht konnten wir Paladine des Pferdes, des uralten Waffenkameraden des Menschen, ihnen nicht geben. Die Erfahrungen von Lagarde, Haelen und Borsymie, den Stätten, an denen zu Beginn des Großen Ringens deutsche Massenattacken im Feuer neuzeitlicher Maschinenwaffen blutig zusammenbrachen, sprachen eine zu deutliche Sprache. Ein gründliches Studium der Regimentsgeschichten der deutschen Kavallerie hat uns inzwischen belehrt, daß erfolgreiche Attacken kleinerer Kavallerieeinheiten gegen einen noch nicht gefechtsbereiten oder bereits erschütterten Gegner gar nicht so selten waren, vor allem, wenn sie mit einem wirkungsvollen Einsatz der Feuerwaffen gepaart wurden. Zwei Beispiele aus der Geschichte einer Schwadron, der 2. Schwadron des Dragonerregiments von Wedel (Pommersches) Nr. 11 möge dies erhärten.

In den Grenzkämpfen um Lyck fällt sie über eine im Walde von Milewo rastende russische Schimmelschwadron her, die nur noch zum Teil auf die Pferde kommt. Rittmeister von Voigt jagt mit erhobener Reitpeitsche seinen Dragonern voran und schießt unter seinem in ganz Ostpreußen bekannten Ruf: „Een Ogenblick, bitte, pardon!" den feindlichen Schwadronschef mit der Pistole vom Pferde. Vizewachtmeister Lewanowski haut mit einem einzigen Säbelhieb einem Kosaken glatt den Kopf herunter. 50 Kosaken liegen tot oder verwundet auf dem Attackenfeld; der Rest zerstreut sich in alle Winde. Drei Wochen später, auf der Verfolgung nach der Schlacht an den Masurischen Seen, erhält Rittmeister von Voigt von einem seiner Spähtrupps die Meldung, eine russische Batterie marschiere ohne Sicherung auf der Chaussee nach Buylien. Links der Chaussee ist ein Höhenkamm, rechts ein sumpfiger Wiesengrund. Der Rittmeister entwickelt einen Zug als Schützen hinter dem Höhenkamm und stellt die anderen Züge zur Attacke, links herausgestaffelt, ebenfalls gedeckt bereit. In aller Ruhe zeigt er seinen Zugführern Feuer- und Attackenziele. Auf sein Zeichen prasseln gleichzeitig die Karabiner des Schützenzuges los und setzen die Attackenzüge zum Galopp an. Nur ein russisches Geschütz kommt zum Abprotzen, aber der einzige Schuß, den es lösen kann, geht hoch über die flatternden Lanzenfähnchen der Dragoner hinweg. Die anderen Geschütze und Munitionswagen versuchen über die Wiesen rechts von der Chaussee zu entkommen, fahren sich aber, soweit ihre Gespanne noch nicht zusammengeschossen sind, im Sumpf fest und fallen restlos mit 86 Mann Bedienung in die Hand der Schwadron.

1939 in Polen ist es nicht anders gewesen.

Rittmeister Hasse, allen Pferdefreunden als Rennreiter wohlbekannt, ist mit seiner Schwadron der Aufklärungsabteilung einer Infanteriedivision zugeteilt, die aus Oberschlesien in Richtung Krakau vorgeht. Am 4. September nähert sich die Abteilung in der Vorhut der Division dem Städtchen Chrzanow, das von feindlichen Nachhuten noch stark besetzt ist. Während die Radfahrer der Abteilung zum Angriff gegen den Westrand des Ortes angesetzt werden, erhält Rittmeister Hasse

Hier wird eine schlichte Zweckpackung verwendet, weil die gesamte Herstellung der ECKSTEIN Nr. 5 sich nur auf die Güte des Tabaks und seiner Mischung konzentriert. Denn auf den Tabak kommt es an!

Eckstein
3⅓ Pfg.

Nicht nur für Kinder ist das Winterwetter eine Anstrengung, deren Folgen wir oft ganz einfach begegnen können.

Seit Jahrhunderten ist Pfefferminztee ein bewährtes Hausmittel der kalten Jahreszeit. Sie erhalten ihn in Ihrer Apotheke und beim Fachdrogisten. Dort, wie überall, bekommen Sie auch Dr. HILLERS Pfefferminz, „Extra Stark".

Dr. HILLERS Pfefferminz, „Extra Stark", aus geläutertem Kristallzucker besonderer Herstellung, enthält das naturreine Öl der Pfefferminzpflanze, das uns dieses Geschenk der Natur so unendlich wertvoll macht.

regelmäßig

eine gute Gewohnheit auch im Winter

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0134
gefördert durch Baden-Württemberg

Besuchen Sie bitte unsere Waren- u. Kaufhäuser

KARSTADT

Anklam i. Pom. · Berlin SW 29 · Braunschweig · Bremen · Burg b. Magdeburg · Celle · Cuxhaven
Festung Dömitz i. Mecklbg. · Friedland i. Mecklbg. · Fulda · Görlitz · Göttingen · Goslar/Harz
Greifswald i.Pom. · Güstrow i. Mecklbg. · Halle a. S. · Hamburg (Am Schulterblatt · Barmbeck
Mönckebergstraße · Wandsbek) · Harburg · Hannover · Kiel · Königsberg i. Pr. · Leer i. Ostfr.
Ludwigslust i. Mecklbg. · Lübeck · Lüneburg · Mölln i. Lauenburg · Neubrandenburg i. Mecklbg.
Neumünster in Holstein · Neustettin · Potsdam · Schwerin i. Mecklbg. · Stettin · Thale/Harz
Waren-Müritz · Wesermünde-Mitte · Wilhelmshaven · Wismar i. Mecklbg. · Zehdenick/Mark

ALTHOFF

Bottrop i. Westf. · Buer i. Westf. · Coesfeld i. Westf. · Dortmund · Emsdetten i. Westf.
Essen Ruhr · Gladbeck i. Westf. · Leipzig · Münster i. Westf. · Recklinghausen · Rheine i. Westf.

Oberpollinger · Lindemann

München, Neuhauser Str. (Am Karlstor) — Hannover, Große Packhofstr. 31-33

Aparte Oster-Bekleidung und schöne Oster-Geschenke in reicher Auswahl

---

Hess-Harmonikas bringen Freude!

10 Tast., 4 Bässe 8.- / 21 „ 8 „ 16.- — Luxus M 22.- Club ab M 26.- — 21 Tasten, 8 Bässe M 20.- u. 30.- — Mit Rundschliffstimmen — Versand an Private Teilzahl. — 25 Tasten, 12 Bässe M 33.- u. 37.50 — 25 Tasten, 24 Bässe M 45.- u. 52.- — Garantie! Täglich Bastelzeitschrift

30 Tast., 24 Bässe M 65.- / 34 Tast., 48 Bässe M 82.- / 34 Tast., 80 Bässe M 88.- / 3 chörig m. Reg. M 120.- / 41 Tast., 120 Bäss. M 120.- / 3 chörig m. Reg. M 149.- / 3 „ m. Reg. Lux. M 168.-

Tägl. Dankschreiben! 8 Tage Probe. Teilzahlung! Katalog umsonst. Alle Musikinstrumente in großer Auswahl!

Alle Musik von Hess Nachf. Klingenthal 138

Ha Ha

Ich habe mir schicken lassen: „Das Heiterkeitspaket", enthalt. d. besten u. schlechtesten Witze, tolle Geschichten, wirkungsvolle Deklamationen u. Couplets nach bekannten Melodien. Außerdem originelle Späße u. Anekdoten zum Nacherzählen, lustiger Zeitvertreib. Dazu 1 Schachtel Niesu. Juckpulv., 10 Knalleinlagen für Zigaretten, 1 Katzenstimm., 1 Monokel, 1 spring. Frosch u. 3 andere Scherzartikel. Alles zus. RM 2.75 einschließlich Porto. Nachnahme RM 3.10.

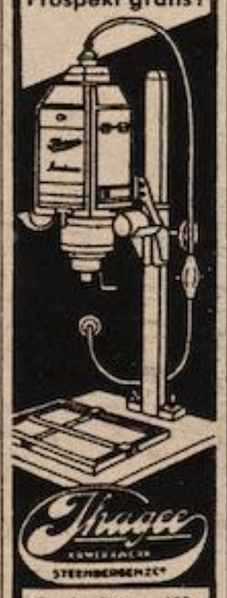
Versand E. Rudolph Dresden A 16 / 371

LOSE
der Deutschen Reichslotterie von
Dr. Einspenner
Charlottenburg
Richard-Wagner-Platz 2
Postsch.-Kto. Berlin 22279
Fernsprecher 34 85 54

Raucher
werde in wenigen Tagen
Nichtraucher
durch
TABAKEX
26-Seiten-Heft kostenlos
LABORA · Berlin SW 29 E 2

Doppellicht Lumimax

ein Vergrößerungs-Apparat für die Formate 6/6 oder bis 6/9 cm. Größere Lichtintensität. Bess. Entlüftung durch aufklappbaren Reflektor. Prospekt gratis!



Kameraden!
„Walterchen"
sagt alles!

Walterchen
Berlin, Holzmarktstr. 72

Volk im Feuer

5 der besten Kriegsbücher i. Ganzleinen

Die Marneschlacht
Werwolf der Meere
Der schwarze Tag
Spione durchbrechen die Front
Der Mann, der Tannenberg verlor

Geschenkkassette M 21.50
monatl. nur M 2.-
K. Walter Thomas Versandbuchhandlg.
LEIPZIG C 1/W Hindenburgstraße 13

Haargeist
nach Apotheker F. W. Busch

hat sich bei **Haarausfall**
Schuppen, Juckreiz etc. nachweislich auch in hoffnungslosen Fällen bewährt
Überzeugen Sie sich
Ratgeber
mit Zeugniss vieler Geheilter kostenlos v. unverbindlich durch den Hersteller
Theod. C. H. Rosemann Lübeck 28

HOHNER

Gratis-Katalog, 64 Seiten, insges. 162 Abbild. Alle Instrumente originalfarbig. Kleine Anzahlung. 10 Monatsraten
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.
MUNCHEN Kaufingerstraße 10

Ju-Jitsu

Die zuverlässige Waffe der Selbstverteidigung. Kraft ist Nebensache. Geschicklichkeit alles! Ausführliche Beschreibung, durch geschickte Handgriffe (Befreiung, Angriff, Verteidigung, Festnahme) den stärksten Gegner zu überwältigen. Ein Lehrbuch m. 162 prachtvollen großen Bildern. RM 2.85 einschl. Porto (Nachnahme RM 3.15)
Buchversand Gutenberg Dresden-J 371

Kann man Raucherhusten mildern –

jenen kurzen, trockenen Husten — die morgendliche Verschleimung? Man nimmt abends nur 2 *Rheila* und läßt sie nachts im Munde zergehen. *Rheila* ist in fast allen Fällen wirksam — löst und lindert.

Rheila gehört in jedes Haus als Vorbeugungsmittel gegen Husten, Heiserkeit und Erkältungen. Aber achten Sie darauf: *Rheila* ist durch den hohen Glycyrrhizingehalt doppelt wirksam. — Nehmen Sie stets

nur 2 *Rheila* mehrmals täglich . . .

In Apotheken und Drogerien nur Orig.-Pack. zu RM. 0.50 und 1.-

---

Nasen-Röte

Jenen zu Spottteil reizenden Schönheitsfehler können Sie durch mein altbewährtes PRÄPARAT -A- beseitigen. RM 5.40 und Porto. Nachn.-Versand
Schröder-Schenke
Berlin W 52, Kleiststr. 27

Das rechte Hausbuch für Alle

Soeben erschienen: **Vander: Naturmedizin**, eine einmalige, unübertroffene Leistung. **600** Seiten mit über **500** Textabbildungen und **24** mehrfarbigen Tafeln. Lexikon-Großformat. Übersichtliche Textanordnung. Leichtes Nachschlagen. Überreiche Bebilderung. Hauptgruppen: Krankheitslehre der Naturmedizin. Heilanwendungen. Krankenernährung nach den Grundsätzen der Naturmedizin. Heilkräuter und ihre Anwendung. Behandlung der Krankheiten. Ferner: Befruchtung, Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett. Barpreis 28 RM, in Raten Preis **29.40** RM, von **3.-** RM monatl. zu zahlbar. Erste Rate bei Lieferung. Erf.-Ort Leipzig. Lieferung durch Buchhandlg. **Carl Heinz Finking Leipzig C 1/6,** Reudnitzer Straße 1—7.

Kostenlos groß Bild-Broschüre ü. Pflege u. Zucht der echten **Harzer Meistersänger**
direkt aus der 30 jähr. Kanarien Züchterei
HEYDENREICH Bad Suderode 18 Harz

Prismen-Feldstecher
für Reise u. Sport
6-, 8- u. 10fache Vergrößerung
Schreiben Sie sofort an
OPTIK-GELLER GIESSEN 20

Step-Tanz

durch mein Lehrbuch mit 85 Bildern. Jeder Schritt ausführlich beschrieben. RM. 3.20 einschl. Porto (Nachnahme RM. 3.50)
Buchversand Gutenberg Dresden Z 371

Reden lernen

nach leichtfaßlicher Methode. Schon über 100 000 Bezieher. 20 seit. Prospekt kostenlos!
R. HALBECK
Berlin W 35 . Postfach 4

Kratzen im Halse

Die Mineralsalze der Sodener Heilquelle in einer Pastille

Lassen Sie eine Sodener Pastille im Munde zergehen. Sie erzielen eine weit bessere Wirkung, als durch lästiges Gurgeln, denn die aufgelösten Salze umspülen auch die entzündeten Schleimhäute der hinteren Rachenwände und Mandeln. **Die echten Sodener enthalten die natürlichen und wirksamen durch Abdampfung gewonnenen Salze der Heilquellen in Bad Soden am Taunus, dem bekannten Heilbad für Katarrhe, Asthma und Herzleiden** (Ein Sprudel aus 375 m Tiefe, 33° C warm, ist neu erbohrt). Abgesehen von ihrer Wirksamkeit haben die „Sodener Mineralpastillen" gegenüber dem Gurgeln noch den Vorteil der außerordentlichen Bequemlichkeit. **Sie erhalten die echten „Sodener" in allen Apotheken und Drogerien. Preise: Mit Menthol 55 Pfg. u. RM 1.—, ohne Menthol 50 und 90 Pfg.** Brunnenverwaltung Bad Soden am Taunus

Echte Sodener Mineral-Pastillen

Solche Nasen-

und viele andere häßliche formen erhalten durch meinen 15fach patentierten Nasenformer **Orthodor** eine edlere Linie. Stups-, Sattel-, Entenschnabel-, breite od. schiefe Nasen werden korrigiert. 6,50 RM., mit weich. Lederpolster 8 RM. Nachn. Versand zuzügl. Porto durch
Schröder-Schenke. Gegr. 1896
Berlin W 52, Kleiststraße 27

Du ruh'st auf dem Rücken der Pferde! — Uneingeschränktes Vergnügen am Reitsport macht gute Stiefel zur Voraussetzung. Rieker baut seit sechs Jahrzehnten Reitstiefel, die sich das Lob auch der Anspruchsvollsten erringen.

In den guten Fachgeschäften

STRICKER

m. Bereifung preiswert lieferbar. Katalog kostenl.
E. & P. STRICKER
BRACKWEDE-BIELEFELD 120

Mit Schuppen fängt es an — mit der Glatze hört es auf. — Schuppen sind Vorboten für Haarausfall! Wer nicht unter Schuppen leiden will, vom Haarausfall verschont sein möchte, ein schönes volles Haar bis ins hohe Alter wünscht, der pflege sein Haar mit

SEBALDs HAARTINKTUR

PREISE: RM 1.75 UND 3.25 — 1/2 LITER RM 5.25

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0135
gefördert durch Baden-Württemberg

den Auftrag, mit den Reitern den Ort nördlich zu umgehen und sich auf seiner Ostseite den im Ort noch kämpfenden Polen vorzulegen.

Das Gelände ist auf den ersten Blick alles andere als günstig. Steile Höhenzüge, deren Äcker und Gärten terrassenförmig wie Weinberge mit Mauern abgestützt sind, umgeben rings die Stadt. An ein Mitnehmen der Gefechtsfahrzeuge ist nicht zu denken. Rittmeister Hasse zieht die Schwadron weit auseinander und läßt sie im Galopp die Höhen heraufklettern. Wie die Katzen überwinden die Pferde die Mauern und Steilstufen. Nur wenige der hinteren finden in dem aufwirbelnden Staub nicht rechtzeitig den Absprung und kommen zu Fall, ohne daß jemand Schaden erleidet.

Von Deckung zu Deckung pirscht sich so die Schwadron bis hinter die Höhen am Ostrand von Chrzanow. Der Rittmeister beobachtet. Er stellt fest: Ein paar hundert Meter vor ihm, an einem aus Chrzanow nach Norden führenden Wege ist eine polnische Batterie im Aufprotzen begriffen. Ein Wink: Die Schwadron marschiert auf und zieht die Säbel! Ein zweiter Wink und sie braust im Marsch-Marsch unter lautem Hurra auf die Batterie los. Die Polen sind so verdutzt, daß knapp ein halbes Dutzend Kanoniere von den Protzen springen und zwei, drei Schüsse aus ihren Karabinern planlos ins Leere feuern. Dann heben sie mit den auf den Protzen verbliebenen Kanonieren und den Fahrern die Hände. Zwei Geschütze und mehrere Munitionswagen werden außer den Gefangenen zur Beute der Schwadron. Die übrigen Geschütze und Munitionswagen, die anscheinend schon vor dem Ansetzen der Attacke abgefahren sind, geraten in das Feuer der Radfahrer, die sich inzwischen durch den Ort hindurchgekämpft haben, und werden restlos zusammengeschossen. Verluste der Schwadron: zwei leichtverletzte Unteroffiziere.

Mehr Glück hat fast noch der Leutnant Neumann einer Aufklärungsabteilung der deutschen Südgruppe beim Vormarsch auf Lemberg. Am Nachmittag des 16. September erreicht er mit seinem Zuge als Spitze der Abteilung das Dorf Dmytrowice. Er läßt die Masse seiner Reiter in Deckung halten und galoppiert mit seinem Melder den Höhen jenseits des Dorfes zu. Er pariert, sobald er gerade über den Höhenrand wegsehen kann, durch und erkennt, daß kaum 200 Schritt vor ihm am Hinterhang eine polnische Batterie im Aufprotzen begriffen ist. Er zögert keine Sekunde, sondern jagt mit dem Melder sofort auf sie zu und feuert dabei, was der Lauf seiner Pistole hergeben will, auf eine Gruppe Offiziere, die inmitten der Batterie steht. Die Offiziere heben in ihrer Überraschung widerstandslos die Hände. Die ganze Bedienung folgt ihrem Beispiel, als Leutnant Neumann ihnen durch Zeichen klar macht, daß der ganze Höhenrand mit Maschinengewehren besetzt sei. Inzwischen ist, durch die Pistolenschüsse alarmiert, auch der Rest des Zuges herangekommen und nimmt die Gefangenen in Gewahrsam.

Wer kann es uns ehemaligen Kavalleristen verargen, wenn unsere Herzen bei der Kunde von solchen Reiterstückchen höher schlagen? Sind sie uns doch ein Beweis, daß es mit unserer alten Stammwaffe noch nicht zu Ende geht, daß nach wie vor im großdeutschen Heer die Parole lauten muß: „Nicht Pferd oder Motor, sondern Pferd und Motor!"

„Erst das Herz . . ."

General von Falkenhayn sah eines Tages eine Kavallerieabteilung, die einen Graben überspringen sollte. Alle kamen hinüber, nur zwei Mann zögerten. Da ritt Falkenhayn heran und sprang mit seinem Pferd über den Graben. Die beiden Reiter versuchten nun ihrerseits nochmals, den Graben zu nehmen, und nach vieler Mühe gelang es ihnen auch. Falkenhayn, der wohl die Angst der beiden Reiter gesehen hatte, sagte zu ihnen:

„Kerls, merkt euch: Erst das Herz rüberschmeißen, das andere, das kommt dann schon hinterher!"

liefert alle für drahtlosen Telegrafie- und Telefonie-Verkehr, für Funknavigation, Rundfunk und Fernsehen erforderlichen Anlagen, Geräte, Röhren und Zubehörteile.

Kleine Verletzungen — wie verbindet man die? Am besten mit HANSAPLAST-elastisch. Dieser praktische Schnellverband stillt das Blut und fördert die Heilung, ohne hinderlich zu sein. Schon für 15 Pfennig gibt es eine kleine Packung

Hansaplast elastisch

H 241

Pigmentan Hautschütz bei Sonne- Wind- Wetter-Kälte!

Tub. -.54, Dos. -.42 u. -.75, Flasch. -.85 u. 1.35, Ultra-Pigmentan Tub. -.85

Romane erster Schriftsteller

Nur 3,– RM monatlich

ungekürzte Ausgaben. Tadellose Ausstattung — Niedriger Preis. **12 schöne Ganzleinenbände** Inhalt: Dahn, Atilla — Voss, Der heilige Haß — Skowronnek, Die Sporck'schen Jäger — Hahn Butry, General von Reyher — Speckmann, Jan Murken — Brachvogel, Oberst von Steuben — Ganghofer, Der laufende Berg — Dill, Leuchtende Tag — Stratz, Der graue Herr — Zobeltitz, Der Mann im feurigen Ofen — Richter, Der Springer von Pontresina — Diers, Die Doktorin vom Bullenberg. Diese Romanreihe kostet nur 28,80 RM und ist ohne Preisaufschlag zu beziehen gegen Monatsraten von **3,– RM.** Die erste Rate ist zahlbar bei Lieferung. Erfüllungsort ist Dortmund.

Buchhandlung F. Erdmann
Dortmund 44, Gutenbergstr. 35, Postfach 307

Meyers großer Hausatlas 1940

Ein Meisterwerk deutscher Wissenschaft. Register mit über 100 000 Namen. Die besten Karten der deutschen Kolonien. Unentbehrlich zur Verfolgung der kommenden Ereignisse. Ganzleinen RM 17.50, monatlich **nur RM 2.–!**

K. Walter Thomas
Leipzig C 1 W. Hindenburgstraße 13

Tanz im Selbstunterricht
mit 174 Bildern.

Sie lernen bequem und sicher zu Hause die modernen Tänze, alle Schritt-, Rund- und Gesellschaftstänze, ferner den guten alten Walzer (auch linksherum), Polka, Rheinländer, Menuett, Figurentänze usw. Jeder Schritt genau abgebildet und erklärt. — Dazu: „Die Kunst zu plaudern und gewandt zu unterhalten", die Sie befähigt, sich überall beliebt zu machen. Bestellen Sie die Auflage „Der flotte, redegewandte Tänzer", RM 3.85 einschl. Port. Nachn. RM 4.15

1939/40:
Buchversand Gutenberg Dresden U 371

Städtische Ingenieurschule Mannheim
MASCHINENBAU . ELEKTROTECHNIK
TECHNISCHER KAUFMANN
Programm A kostenlos

Heute geht er zweimal in seinen alten Anzug hinein . . .

Ist es denn möglich, in kurzer Zeit erheblich abzunehmen? Heute kann man diese Frage erfreulicherweise ohne weiteres bejahen. — Es ist eine Erkenntnis der modernen Wissenschaft, daß das Dickwerden nichtsosehr mit dem reichlichen Essen zusammenhängt, als vielmehr mit einer falsch gesteuerten Nahrungsverwertung. Diese Überlegung liegt den Dragees Neunzehn zugrunde. Sie sind ein Ergebnis der Forschungen des Universitätsprofessors Dr. med. H. Much. Mit Hilfe von Dragees Neunzehn kann man es auf gesunde Weise erreichen, in ein paar Wochen mehrere Pfund abzunehmen.

Dragees **Neunzehn** verursachen kein Kneifen und können unbedenklich täglich genommen werden.

40 Stück RM 1,21, 150 Stück RM 3,55.
Zu haben in allen Apotheken

Ein unruhiger Magen

saures Aufstoßen, Magendruck, Sodbrennen, Blähungen und Völlegefühl sind häufig die Folgeerscheinungen eines Überschusses an Magensäure. Binden Sie diese überschüssige Säure durch die bewährte Biserirte Magnesia! Meist genügen schon 2—3 Tabletten nach einer Mahlzeit, um die Verdauung zu erleichtern und die Beschwerden zu lindern. Besorgen Sie sich deshalb noch heute in der nächsten Apotheke dieses jahrzehntelang erprobte Mittel!

Biserirte Magnesia

ist in allen Apotheken für RM. 1.39 (60 Tabletten) und in größeren vorteilhafteren Packungen (150 Tabletten) für RM 2.69 erhältlich.

Kaufe preiswert von unserer Fabrik u. größtem Fach-Versandhause

Über 1 Million Käufer. Umtausch bereitwilligst. | Ca. 35000 Dankschreiben! Ratenzahlungen | Sehr leichtes Erlernen nach unseren Selbstlernschulen.

1-5 Jahre Garantie, siehe Katalog. **Großversand an Private** Portofreie Lieferung ab RM. 10,–

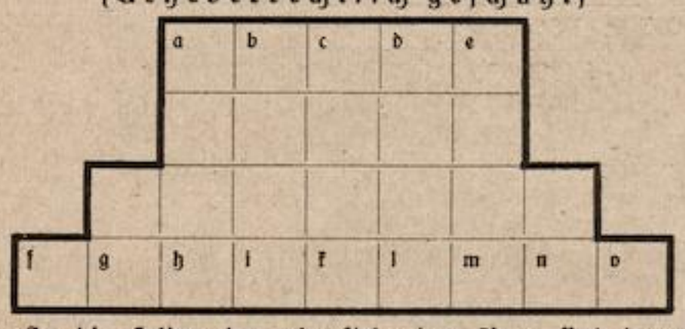
Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. № 280
Musikinstrumenten- u. Harmonikafabrik
VERKAUF EIGENER UND FREMDER FABRIKATE.
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog · Zusendung kostenfrei

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0136
gefördert durch Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen

Historisches Gitterrätsel

(Urheberrechtlich geschützt)



In die Felder der obenstehenden Figur sind derart Ziffern einzutragen, daß sich folgende historische Daten ergeben:

Senkrecht: a – h Schlacht bei Tannenberg, b – i Erklärung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges, c – k Graf Zeppelin geboren, d – l siegreicher Volksentscheid in Oberschlesien, e – m Friedensschluß von Brest-Litowsk.

Schräg nach rechts: a – l Spanien wird Republik, b – m Franz Schubert gestorben, c – n Ludendorff wird Generalquartiermeister, d – o Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht.

Schräg nach links: b – f Italien erobert Tripolis, c – g Matrosenrevolte in Kiel, d – h Napoleon I. nach Elba verbannt, e – i Mussolinis Staatsbesuch in Deutschland.

Sind die Zahlen richtig gefunden, so ergeben sich auf der unteren Waagerechten bei f – i und bei l – o die Geburtsjahre der beiden größten deutschen Feldherren des Weltkrieges.

Silbenentnahme

Dasselfliege — Altruist — Tunichtgut — Wanderlied — Tapferkeit — Uferstraße — Stearin — Katheder — Kurzsichtigkeit — Niederwald — Garage — Fürchtegott — Motette — Heizsonne — Zedernholz — Kalender — Eisdiele — Furchtlosigkeit — Leibesübung — Uberlingen — Wunsiedel — Wadenbein — Hattingen.

Obenstehenden Wörtern ist je eine Silbe zu entnehmen. Aneinandergereiht, ergeben diese Silben einen alten Spruch.

Skataufgabe

Vorhand V. hat das Spiel bekommen. Mit folgenden Karten spielt er ein Grün (Pik) aus der Hand. Die Gegenspieler bleiben mit 25 Augen Schneider. Eichel Unter (Kreuz Bube); Eichel 10, König, Ober (Kreuz 10, König, Dame); Grün Daus, 10, König, Ober, 7 (Pik As, 10, König, Dame, 7); Schellen Daus (Karo As).

Hinterhand H. hatte: 1 Unter (Bube); 1 Eichel (Kreuz) mit 0 Augen; 2 Grün (Pik) 0 Augen; 2 Rot (Herz) 21 und 4 Schellen (Karo) 17 Augen. Im nicht aufgenommenen Skat lagen 2 Nieten Rot (Herz).

Den Gegenspielern gehört der 2. Stich mit 2 Augen, der 3. Stich mit 14 und der 5. Stich mit 9 Augen.

Wie war die Berechnung des Spieles und der Verlauf der ersten 5 Stiche?

Silbenordnen

das, den, ist, kann, nicht, noch, was, wer,
brauch, den, hel, ist, kurz, rasch, und,
and, auf, den, ein, er, kann, rer, was,
auch, bei, das, ei, gott, kann, ich.

Die Silben jeder Zeile sind so zu ordnen, daß sie, im Zusammenhang gelesen, ein Gedicht von Grillparzer ergeben.

Verlangen Sie von Ihrer Zahnpasta, daß sie nicht nur reinigt und den Mund erfrischt, sondern darüber hinaus den häßlichen Zahnstein bekämpft!

SO 114

SOLIDOX zahnstein-bekämpfend

Die preiswerte Qualitäts-Zahnpasta · 40 Pf., große Tube 60 Pf.

Bücher Verlagsneue Restauflagen 1/3–2/3 billiger. Alle regulären Werke. Günstige Raten. Katalog gratis.
Staub Versandbuchhandlung Altenburg 4, Thüringen

Scherz-Artikel Witzbücher - Liste! ZAUBERKÖNIG Hannover Nordmannstraße 19

Für jede Frisur

ist PERI-FIXATEUR das richtige Haarpflegemittel. Einmal aufgetragen und die Frisur sitzt so ideal, daß sie weder bei Wind noch bei Wetter verrutscht. Außerdem führt PERI-FIXATEUR dem Haarboden die für das Wachstum der Haare notwendigen Stoffe wie Cholesterin und Lezithin zu, verhindert Schuppenbildung und Haarausfall.

peri fixateur Tube M. 1.– u. –.50

DR. KORTHAUS FRANKFURT A. M.

Wenn man seine Stiefel pützt

und die Hände stark beschmutzt, wäscht sie Ata wieder rein! Ata säubert schnell und fein.

Auch Kochgeschirre, Trinkbecher, Feldflaschen, Eßbestecke, Kandaren, Steigbügel, Ketten usw. - für alles, was blinkend glänzen soll, Ata.

Sven Hedin Abenteuer und Entdeckungen

je 3 Bände in Gratiskassette. Preis der Kassette I 24.— RM Kassette II 28.30 RM

4.– RM je Kassette Monatsrate. Erste Rate bei Lieferung

Inhalt der Kassette I: Die Flucht d. Großen Pferdes. Die Seidenstraße. Der wandernde See.

Inhalt der Kassette II: Auf großer Fahrt. Rätsel der Gobi. Jehol, die Kaiserstadt.

R. Wichert, Buchhandlung, Berlin-Lichterfelde 1e

Liefert auch jedes andere Werk gegen bequeme Monatsraten. Bücherkatalog frei. Postscheckkonto: Berlin 18607 – Erfüllungsort: Berlin-Lichterfelde

DAUERNDE BEANSPRUCHUNG läßt auch bei bestem Ma erial vorzeitige Abnutzung eintreten. Nur aufmerksame Pflege und sofortige Beseitigung selbst kleiner Mängel können Betriebsstörungen vermeiden. So ist es auch beim menschlichen Körper. Sollte es daher nicht für jeden bei erhöhter Inanspruchnahme erste Pflicht sein, rechtzeitig für Ergänzung der Kraftreserven zu sorgen, um Widerstandsfähigkeit und Schaffenskraft zu erhalten?

OKASA

hat sich hierzu seit vielen Jahren bestens bewährt. Enthält es doch lebenswichtige Hormone und Vitamine, unentbehrliche Bio-Mineralien und das nervennährende Lecithin. Okasa sichert die Leistungskraft, stärkt die Nerven und erhöht so die Lebensfreude.

100 Tabletten Okasa-Silber für den Mann 8.80, Gold für die Frau 9.50 in **Apotheken.** Zusendung der ausführlichen Broschüre und **Gratisprobe** veranlaßt gegen 24 Pf. für Porto **HORMO-PHARMA, BERLIN SW 35, KOCHSTR. 18**

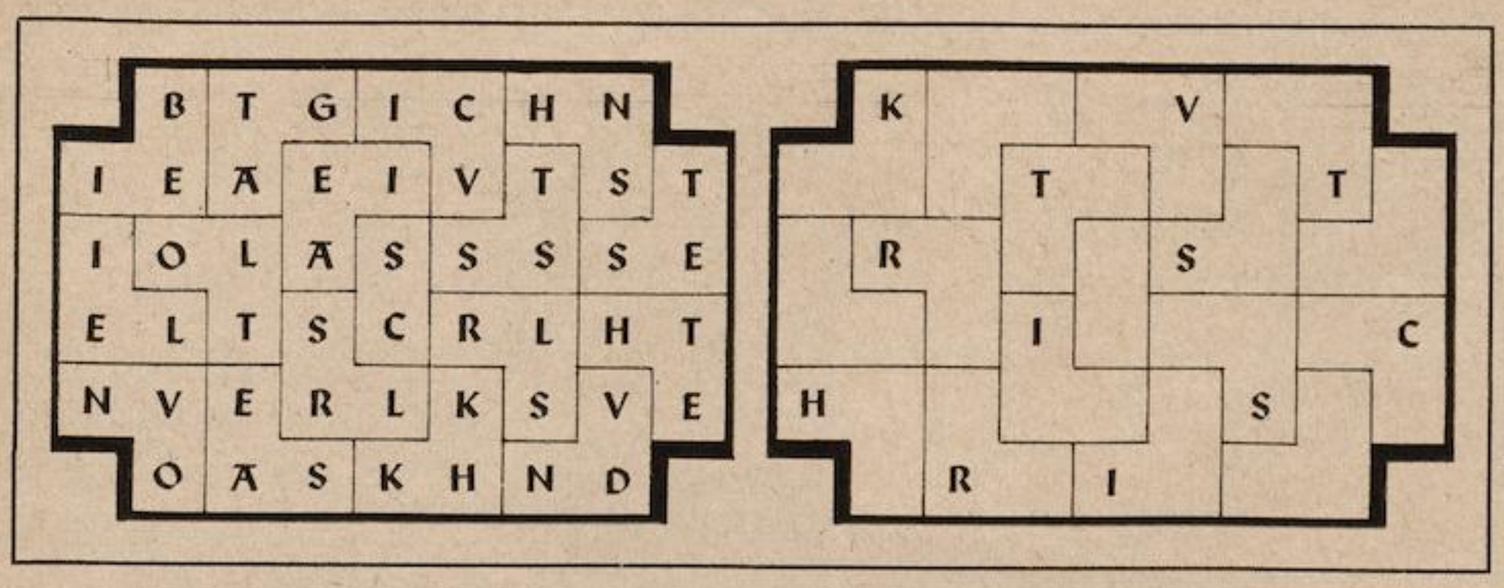
102

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0137

gefördert durch Baden-Württemberg

Sinnspruch aus Teilen



Die in der linken Figur durch Umrandung abgegrenzten Buchstabengruppen sind auf gleichgestaltete Felder der rechten so zu übertragen, daß die Buchstaben nunmehr – von links oben an zeilenweise gelesen – ein Wort von Heinrich von Treitschke ergeben. In der rechten Figur sind einige Buchstaben bereits eingesetzt, um die Lösung der Aufgabe zu erleichtern.

Bei der Nachrichtentruppe

(Wortteile)

Fritz ist Eins-zwei, was tut er da?
Zwei-eins-t, das ist sonnenklar!

Auflösungen aus Nummer 5

Rösselsprung: Die gold'ne Frucht im Sonnenschein
Wollt' ich erwerben;
Des Lebens grauer Same sein
Muß ich im Sterben — — —
Blüh, Deutschland, überm Grabe mein
Jung, stark und schön als Heldenhain!
(Walter Flex)

Vorsicht: Augenschein.

Karree-Rätsel: Man muß den Mut haben, den Teufel Teufel, den Dreck Dreck zu nennen. — 1. Banner, 2. Samum, 3. Murnau, 4. Blech, 5. Dutzend, 6. Kaffee, 7. Duden, 8. Tenne, 9. Dackel, 10. Stern, 11. Dresden.

Spruch-Mosaik: Dem Kühnen glückt's besser als dem Nichtkühnen, seinen Mann zu stehen im Streit.

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Arier, 5. Brahe, 9. Malta, 10. Arles, 11. Rum, 12. Pol, 13. Mus, 14. Spott, 16. Meute, 18. Eisen, 20. Stern, 23. Senne, 26. Meter, 27. Aal, 29. Ger, 30. Erl, 31. Liane, 32. Birne, 33. Enter, 34. Eiger. Senkrecht: 1. Amrum, 2. Raute, 3. Ilm, 5. Balte, 6. Alm, 7. Heute, 8. Essen, 14. Storm, 15. Tiber, 17. Ute, 19. San, 20. Saale, 21. Train, 22. Neger, 23. Serbe, 24. Norne, 25. Euler.

Zahlenkasten: Hafen, Geier, Schar. — Hirschfaenger.

„In ein so verräuchertes Lokal führen Sie mich?"
„Aber hier gibt es das bestgepflegte Bier."

„Ich führe Sie bei meinen Stammtischbrüdern ein."
„Es wird mir eine Ehre sein, — aber morgen bin ich heiser, und ich muß den ganzen Tag Sprechstunde halten."

„Der Kollege fürchtet für seine schöne Baßstimme."

„Na, meiner Kommandostimme merken Sie nichts an vom Rauchen, dafür gibt es doch Wybert."
Jeder Raucher Wybert-Verbraucher.

Befreit! von Hühneraugen, Brennen der Füße, Fußschweiß etc. durch „Eidechse"-Fußpflegemittel. SCHÄLKUR - FUSSCREME - FUSSBAD

Das Konversationslexikon **Das kluge Alphabet** gibt auf alle Fragen die richtige Antwort. Das Wissen der ganzen Welt ist auf rund 4000 Seiten dieses jungen und daher aktuellen Lexikons zusammengedrängt! 50 000 Begriffe sind klar und genau erklärt. 3200 Zeichnungen, viele bunte Tafeln, bunte Landkarten und viele Einzelkarten geben lebendige Anschauung.

10 Bände **Sonderausgabe in Ganzleder** mit echter Rückengoldverzierung. Jeder Band nur RM 5,90 (10 Bde. RM 59,—) Auf Wunsch liefere ich Band 1—5 sofort ohne Preisaufschlag gegen Monatsraten von **RM 3,—** Band 6—10 nach Bezahlung der erstgelieferten Bände. Bei sofortiger Lieferung von Band 1—10 beträgt die Monatsrate RM 6,—. Die erste Rate ist zahlbar bei Lieferung. Erfüllungsort ist Dortmund. **Buchhandlung F. Erdmann, Dortmund 44, Gutenbergstr. 35, Postfach 307**

Haarfärbekamm! färbt graues oder rotes Haar echt blond, braun, schwarz. Herren RM 3.- Damen RM 5.-, Henna RM. 6.-. **Rud. Hoffers,** Berlin 017/43, Koppenstr. 9

Zauber SCHERZ-ARTIKEL HORSTER BERLIN 686 — Liste frei. Neue Zeitung und Preisliste kostenlos. Briefm.-Greif Leipzig C 1/7

Prismenfeldstecher Leichtmetall für Militär, Reise, Jagd, Sport, ab Fabrik von 45 RM. an. Katalog frei. Ratenzahlung. Optica GmbH Kassel 18

Hohner und andere Marken. Zahlungs-Erleichterung. Reichh. Katalog gratis. Wilh. Oberpottkamp Hannover 31h

Wehrmacht in Zinn und alles Zubehör für **Sandkästen** liefert a. alle Formationen und Sammler. **Richard Zeumer** Dresden A A 1, Schloßstraße 22. Liste gratis

Hände hoch! Luxus-Ausführg. Zigaretten-Etui Browning-Form St. 1.60, 3 St. 4.50. Pauly, Bergedorf 1

Das neue überragende **KARTENWERK** Im Großformat 30×42 cm mit den neuesten Grenzen und Gutschein für Ersatzkarte (Osten). **Meyers Großer Hausatlas** Ungewöhnl. Reichhaltigkeit, **213** mehrfarbige Haupt- und Nebenkarten. Register mit über **100 000** geographischen Eigennamen. Große Maßstäbe, Großraumkarten, Reisegebiete. Interessante Sonderkarten (Wirtschaft, Kolonien usw.), auch technisch eine kartograph. Höchstleistung. Preis RM **17.50**, in Monatsraten von RM **2.**— an zahlbar. Erste Rate bei Lieferung. Erfüllungsort Leipzig. Lieferung durch Buchhandlung **Carl Heinz Finking, Leipzig C 1 6,** Reudnitzer Straße 1-7.

Portz Kris Vellan stall. Katalog u. Zahlungsweise umsonst! J. W. Höfler, Fürth i/B 77

Hämorrhoiden sind heilbar d. **Ola-Salbe.** Prospekt über beispiellose Heilerfolge gratis. Pad. RM 2,- u. 4,-. Porto 0,15 ohne Voreinsendung. Nachnahme. Apothekenpfl. Chem. Pharm. Fabr. **E. Wilke, Stettin 24** Steinstraße 3 Postsch. Stettin 7678

Raucher Entwöhnung durch **Ultrafuma-Gold** Geringe Kosten. Prosp. frei. Unschädlich. **E. Conert, Hamburg 21/54**

Verschleimte Luftwege hartnäckige Katarrhe von Kehlkopf, Luftröhre, Bronchien, Bronchiolen, sowie Asthma werden mit großem Erfolg mit dem bewährten „Silphoscalin" behandelt. Denn „Silphoscalin" wirkt nicht nur schleimlösend und auswurffördernd, sondern auch entzündungshemmend und erregungsdämpfend und macht das empfindliche Schleimhautgewebe widerstandsfähiger. Darum ist es ein richtiges Heil- u. Kurmittel, von dem man wirklich gründliche Erfolge erwarten darf. — „Silphoscalin" ist von Professoren, Aerzten und Kranken erprobt und anerkannt. — Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin" und kaufen Sie keine Nachahmungen. — Packung mit 80 Tabletten „Silphoscalin" RM. 2.57 in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München. — *Verlangen Sie von der Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenlose und unverbindliche Zusendung der interessanten, illustrierten Aufklärungsschrift Sr 101 von Dr. phil. nat. Strauß, Werbeschriftsteller.*

Briefmarken-Zeitung „Hansa-Post" graf. Hamburg 36/189

„Schon in 3 Wochen können Sie 10 Unterrichtsbriefe - **Anfänger** - durcharbeiten. Eilschrift lernen macht riesigen Spaß. **Bester Unterricht,** dann sind die Arbeiten immer richtig. — **Hohe Praxis.** Vortrefflich, 240 Silben in der Minute!" **Kurzschrift** nur RM **12,50** (alle Lehrmittel bleiben Ihr Eigentum) **Maschinenschreiben Fremdsprachen · Kurzschriften** **Schellhammer,** Deutscher Kurzschrift-Brief-Unterricht, **Berlin-Grunewald.** Verlang. Sie umsonst Prospekt Nr. 50 und Aufklärung über Kurzschrift

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0138
gefördert durch Baden-Württemberg

Soldatenlieder

Erdachtes und Gesungenes aus unseren Tagen

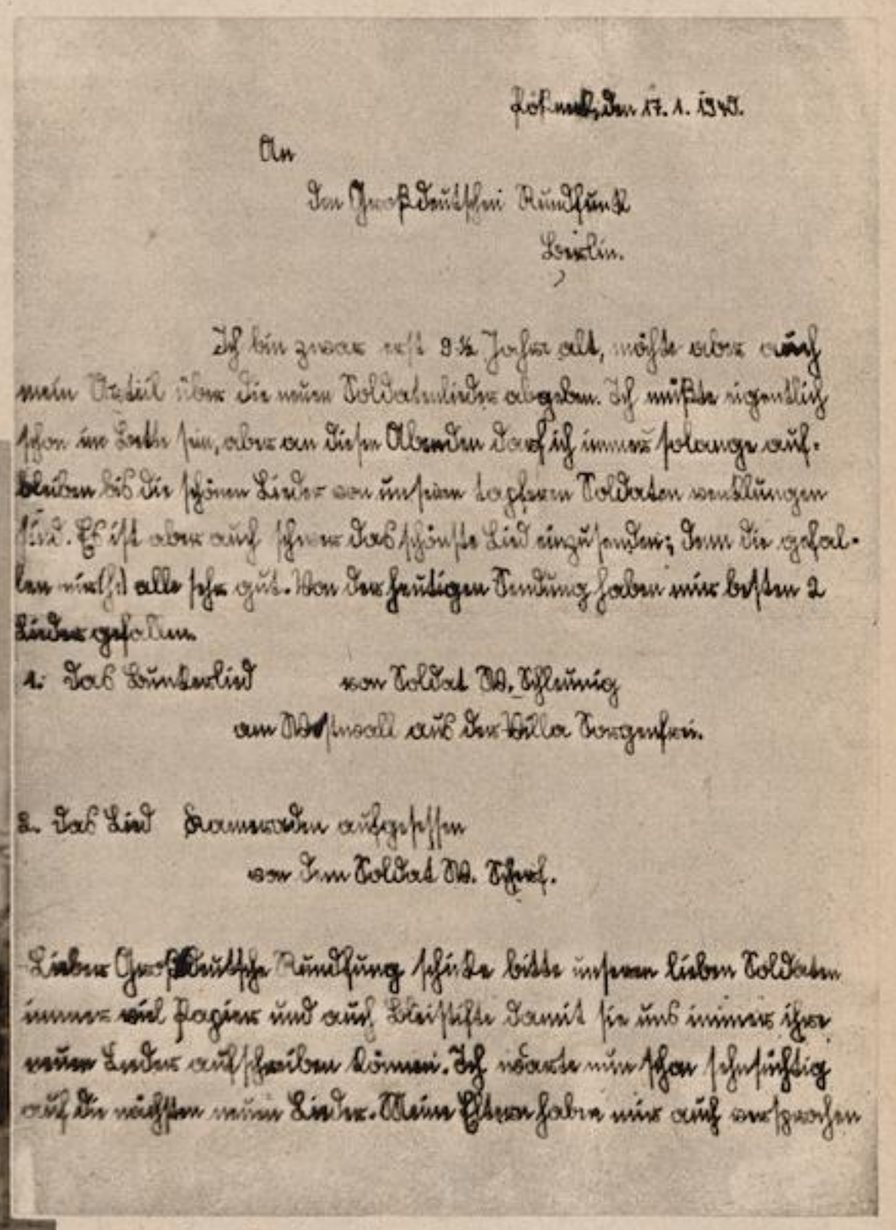
Eine Melodie auf Zeitungspapier. Auf einem ausgeschnittenen Zeitungsblatt hat der Komponist, vielleicht in einer Marschpause, vielleicht auf der ratternden Protze sitzend, die Urform des Liedes „Zwischen Ost und West" zu Papier gebracht. Später entstand aus diesen wenig kunstvollen Notenskizzen eine geschliffene Melodie, die dann von den Polen-Regimentern gesungen und ins Volk getragen wurde

Der letzte Schliff. Das unfertige, von der Front kommende Soldatenlied wird sendefertig gemacht. Nach einer textlichen und musikalischen Prüfung setzen sich die Bearbeiter am Flügel zusammen, um dem Lied die wirkungsvollste musikalische Untermalung zu geben

Neue Soldatenlieder sind angekündigt. In der Runde um den Lautsprecher wird es ruhig. Dann klingt das Herz des Soldaten auf, das sich nun verströmt in der ewig jungen Soldatenliebe, im stillen Wissen um das Soldatenlos, im Humor und in der Begeisterung am Kampf. Einfache Worte, einfache Melodien, doch innerlich packend und mitreißend.

Und fordert uns der Rundfunksprecher auf, zu Feder und Papier zu greifen, um das schönste Lied aufzuschreiben, dann wissen wir nicht immer, welches das schönste gewesen ist. So kommt das Echo des Hörers wieder zurück in Gestalt von neuen Liedern, die uns und kommenden Geschlechtern künden von einer großen Zeit. Wie sehr dieser Zug schon heute begriffen wird, zeigt die große Nachfrage nach den neuen Soldatenliedern. Vom 1. Heft der Liedersammlung des Großdeutschen Rundfunks: „Das Lied der Front" sind bereits 450 000 Stück verkauft und mit jeder dritten Sendung entsteht ein neues Heft. Später wird eine dokumentarische Liedersammlung zusammengestellt, die auch von der Entstehung dieser Lieder berichtet.

„Singend wollen wir marschieren". Das Lied, aus einem kleinen Truppenteil geboren, wird von Regiment zu Regiment weitergetragen. Nichts ist gerade bei schwierigem Marsch zwingender, als das Soldatenlied. Es hat zu allen Zeiten seine anfeuernde Kraft bewiesen und oftmals, wenn die Truppe nach langem Marsch müde dahinzog, so rief ein Lied, aus jungen Kehlen angestimmt, die ermatteten Lebensgeister zurück



Das Lied im Urteil der Hörer. Gerade die Jugend, die ja einmal als Soldaten diese Lieder singen wird, hält mit ihrem Urteil nicht zurück und bezeichnet durch rührende Zusendungen dieses oder jenes Lied als das beste. — Aber was heute im Hintergrund steht, kann morgen lebhaft gefordert werden und in den Liederschatz der Nation eingehen

Aufnahmen: Dr. Paetel-Argusfot

Die richtige musikalische Form ist gefunden. Das Lied wird mit Orchester und großem Chor einstudiert und erfreut dann in der öffentlichen Sendung des Berliner Rundfunkhauses die Hörer an der Front und in der Heimat. Die Wunschkonzerte haben gezeigt, daß die Stunde des deutschen Soldatenliedes schon viele Melodien so weit in die Hörerschaft, besonders an der Front, eingeführt hat, daß wenige Zeit später dieses oder jenes Lied bereits als Wunschlied im Rundfunk wieder auftaucht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0139

gefördert durch
Baden-Württemberg

Churchills Gangsterstück vom Jössingfjord

„Der Fall Cossack"

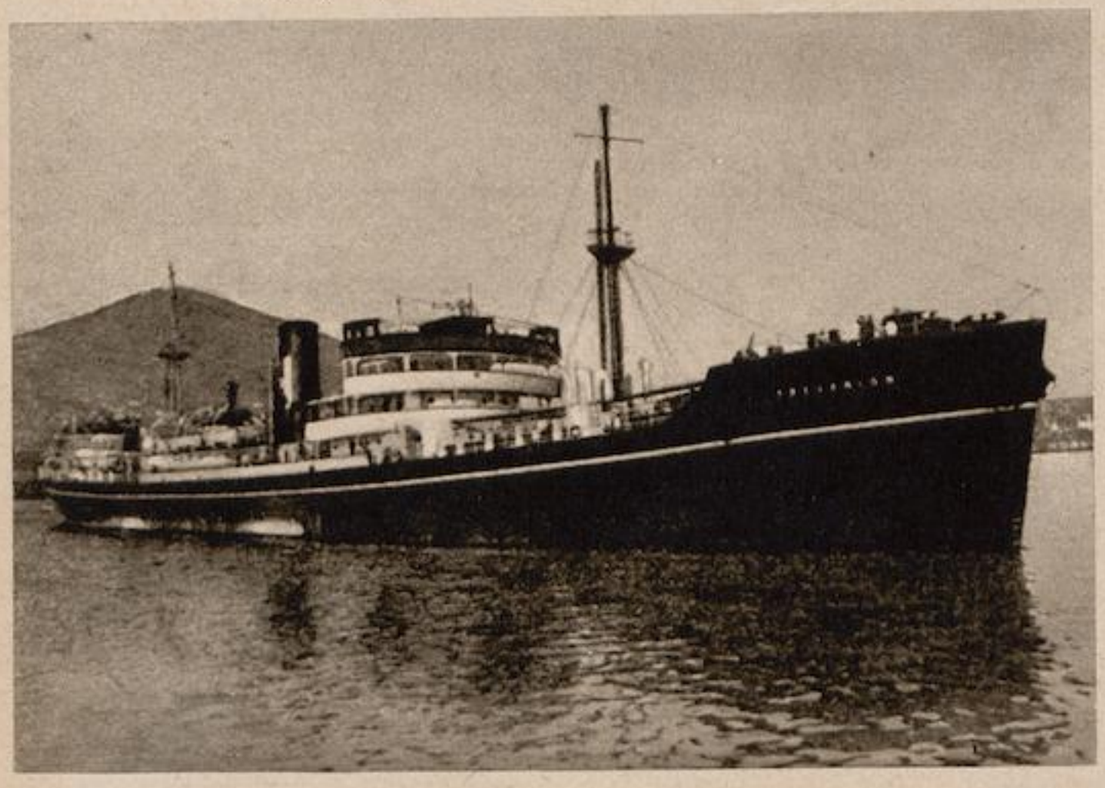
Der feige Mord des englischen Zerstörers „Cossack" an acht unbewaffneten Seeleuten des deutschen Tankschiffes „Altmark" unter frechem Bruch der norwegischen Neutralität hat die ganze Welt erregt. Die „Altmark" stand im Dienste der deutschen Regierung und hatte als Versorgungsschiff des „Admiral Graf Spee" bei seiner erfolgreichen Tätigkeit auf den Ozeanen gedient. Auf der „Altmark" waren etwa 300 Mann von den englischen Handelsschiffen in Sicherheit gebracht worden, die das deutsche Panzerschiff auf den Meeresgrund geschickt hatte. Die internierten englischen Matrosen waren gut untergebracht. Erbeutete Teppiche vom englischen Dampfer „Huntsman" machten ihre Räume wohnlich. Sie erhielten dieselbe Verpflegung wie die deutsche Besatzung der „Altmark". Auf offenem Meer hat die angeblich seebeherrschende englische Flotte trotz eines großen Kräfteeinsatzes die Heimkehr der „Altmark" nicht stören können. Deshalb griff Churchill in seiner Wut zum feigen Überfall in neutralen Gewässern, die von der „Altmark" als Regierungsschiff vollkommen rechtmäßig durchfahren wurden. Ein englischer Kreuzer und fünf Zerstörer drangen nach britischer Luftaufklärung in den norwegischen Jössing-Fjord mit Gewalt ein. Das Gangsterschiff „Cossack" fiel über die unbewaffneten deutschen Seeleute der „Altmark" her. Acht wurden ermordet, viele verletzt. Auf Rettungsboote und auf im Wasser schwimmende deutsche Seeleute wurde geschossen. Die Wohnräume der deutschen „Altmark"-Besatzung wurden von den englischen Soldaten ausgeplündert, die nach ihrem Piratenstück unter Mitnahme der Internierten in größter Eile verschwanden. Der englische König verlieh den Mördern hohe Orden. Chamberlain verhöhnte Norwegen, weil es gegen den krassen Neutralitätsbruch protestierte. England, der angebliche Beschützer der kleinen Nationen, hat sich durch sein Verbrechen im Jössing-Fjord selber die Maske vom Gesicht gerissen.

Luftaufklärung bereitete den Neutralitätsbruch im Jössing-Fjord vor. Unser von der englischen Zensur freigegebenes Bild zeigt englische Flieger, die den Schauplatz des Mordüberfalls auf der Karte der norwegischen Gewässer studieren. Sie verfolgten unter Bruch des Völkerrechts die „Altmark" bei ihrer friedlichen Fahrt auf dem Hoheitsgebiet Norwegens und lotsten das Mörderschiff „Cossack" heran, das im Geiste des „Baralong"-Verbrechens im Weltkriege handelte

Die „Altmark" nach dem englischen Mordüberfall im Jössing-Fjord. Kapitän Dau hatte das Regierungsschiff bei dem englischen Angriff auf Grund gesetzt, um die Fortführung durch die englischen Piraten aus neutralen Gewässern zu verhindern. Aus eigener Kraft hat die Besatzung später die „Altmark" wieder flott gemacht

Zeichnung: R. Heinisch

Aufnahmen: Gröner (1), Associated Press (3)



Das große englische Motorschiff „Trevanion", dessen Besatzung sich auf der „Altmark" befand. Der erst ein Jahr alte Londoner Frachter „Trevanion" des Australiendienstes von 5299 Tonnen gehörte zu den über 50 000 Tonnen Schiffsraum, den das Panzerschiff „Admiral Graf Spee" fern der Heimat versenkt hat. Unter der Beute befanden sich unter anderem auch zwei Wolldampfer und der 10 000-Tonnen-Dampfer „Doric Star", der allein die englische Butterration für eine ganze Woche von Australien her an Bord hatte. Sie wurde in Abwehr des englischen Hungerkrieges, der gegen die deutschen Frauen und Kinder versucht worden ist, auf den Grund des Südatlantik geschickt

Bild links: Die englischen Matrosen, die auf der „Altmark" interniert waren, an Bord des Mörderschiffes „Cossack" nach dem Einlaufen in den schottischen Hafen Leith. Keiner der Gefangenen machte einen verhungerten Eindruck. Die englische Presse mußte Churchills Lügen über schlechte Behandlung selbst dementieren, denn sie stellte fest, daß die Gefangenen gut aussahen und sich über die Männer der „Altmark" lobend aussprachen. Im amtlichen englischen Bildtext zu dieser Aufnahme ist davon die Rede, daß „eine siegreiche Seeschlacht im Jössing-Fjord" geschlagen worden sei. Das ist ein plumper Schwindel, da die deutschen Seeleute der „Altmark" unbewaffnet waren und von den schwerbewaffneten „Cossack"-Leuten nach Gangsterart überfallen wurden. Churchill wiederholt nur, was er vor 25 Jahren genau so im Fall der „Baralong" tat

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0140
gefördert durch
Baden-Württemberg

Fr 3040 17/6

Zum „Tag der Wehrmacht"

Fahnen und Standarten

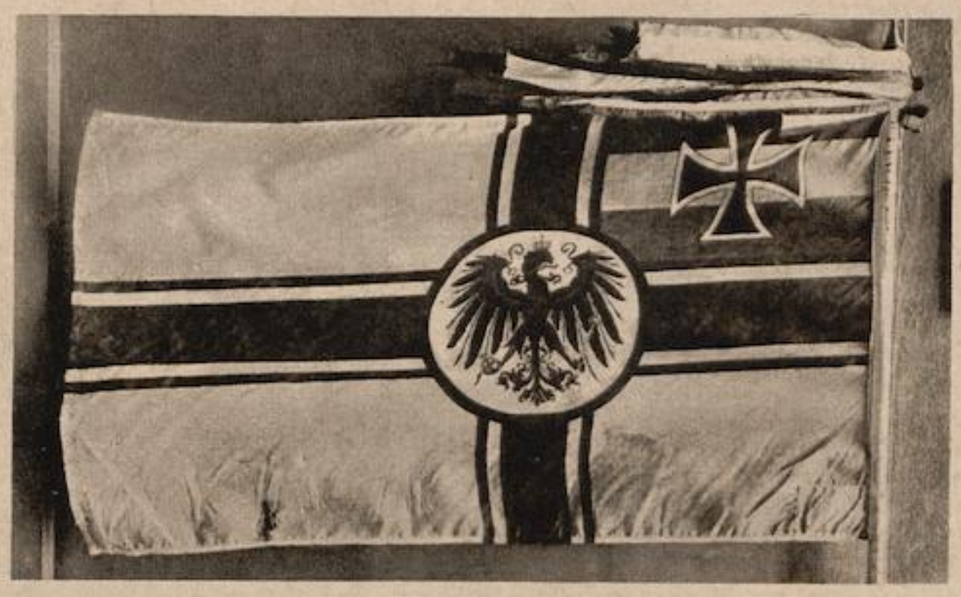
Wehrgemeinschaft und Volksgemeinschaft werden am 17. März, dem „Tag der Wehrmacht", ihre äußere Bestätigung finden. An diesem Tage werden unsere Soldaten ihre Hilfe und Organisation für das „Kriegswinter-Hilfswerk 1940" in besonderer Weise zur Verfügung stellen. Wer zum „Tag der Wehrmacht" spendet, wird als äußeres Zeichen Fahnen und Standarten unserer Wehrmacht erhalten. — Wir lassen aus diesem Anlaß einige Fahnen der deutschen Armee ihre ruhmvolle Geschichte erzählen

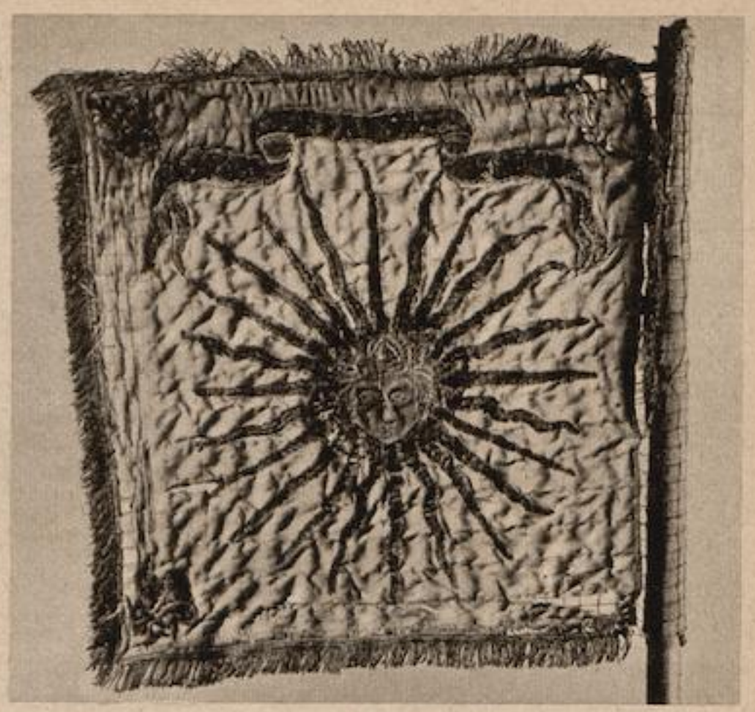
Die Fahne
des Infanterie-Regiments Nr. 73 (Eger)

Im Jahre 1860 wird infolge Erhöhung der österreichischen Linien-Infanterie das Egerländer Hausregiment „Albrecht Herzog von Württemberg" Nr. 73 gegründet. Es wird aus eineinviertel Bataillonen des Infanterieregiments Nr. 23 und eindreiviertel Bataillonen des Infanterie-Regiments Nr. 42 neu aufgestellt und ihm als Ergänzungsbezirk die alte Staufenstadt Eger und das engere Egerland zugewiesen. Durch den größten Stamm aus dem Infanterieregiment Nr. 42 hat das neue Regiment bereits eine ruhmreiche Tradition. Jene Egerländer, die an den Kämpfen von 1809, bei Aspern, Deutsch-Wagram, Kulm und Leipzig teilgenommen haben, erkämpften für die Fahne ihres Regiments unvergleichlichen Lorbeer. Diese Tradition wird fortgesetzt. Die neue Fahne, die 1862 in Krakau geweiht wird, wurde ebenfalls in siegreichen Gefechten vorangetragen. Beispiellos in der ganzen österreichischen Kriegsgeschichte sind wohl die Kämpfe von Jitschin und Königgrätz. 57 Offiziere und 1031 Mann starben für die Waffenehre des Regiments

Die Fahne des 3. Marine-Infanterieregiments

Deutschland sandte im April 1913 zusammen mit anderen europäischen Staaten zur Schaffung eines neuen Albanien von der Mittelmeerdivision SMS „Breslau" ein Landungskorps nach Skutari, das dann im Juli dieses Jahres durch ein Detachement abgelöst wurde. Mitten in diese Befriedungsaktion fällt ein Jahr später der Mord von Sarajewo. Das Detachement verläßt dabei auf einem österreichischen Dampfer Albanien mit der Reichsmarine-Kriegsflagge, die von der albanischen Kaserne eingeholt wurde. Nach der Landung in Castelnuovo-Cattara wird die Flagge als Truppenflagge gezeigt, um sich bei den Österreichern als deutsche Truppe zu kennzeichnen. Von hier aus wird die Flagge durch siegreiche Gefechte — vor allem im Vormarsch gegen Serbien — geführt. Die Feuertaufe erhält das Detachement im August 1914 bei Visegrad. Nach diesem Gefecht wird das Detachement über Wien nach Berlin und von dort nach Kiel und Wilhelmshaven zurückgeführt. Die Fahne begleitet den nach Wilhelmshaven zurückgekehrten Truppenteil. Beim Aufstellen des 10. Seebataillons führte sie dieses Bataillon mit ins Feld, worauf sie zur Erinnerung an Visegrad dem Marine-Infanterieregiment 3, zu dem das 10. Seebataillon trat, verliehen wurde





Standarte
des Husaren-Regiments von Ruesch

Wir schreiben das Jahr 1758: Die Franzosen stehen von Bremen bis Goslar. Ein französisches Husarenregiment unter Führung des Obersten v. Peleretzky, zieht die Aller abwärts. Bei Stöcken-Drebber werden die Franzosen durch einen kühnen Angriff preußischer Husaren vom Ruesch'schen Regiment überrumpelt. Die schwarzen Husaren erringen einen vollständigen Sieg. Unter anderem werden vier Standarten erbeutet. Oberst v. Beust, der Führer dieser Husaren, bittet in einem Brief Friedrich den Großen um die Erlaubnis, diese Standarten künftighin führen zu dürfen. Der König erfüllt diese Bitte und ordnet an, daß die vier Standarten bei feierlichen Gelegenheiten und bei Revuen zu führen sind. Nie zuvor oder danach ist ein Truppenteil des preußischen Heeres durch eine solche Erlaubnis ausgezeichnet worden

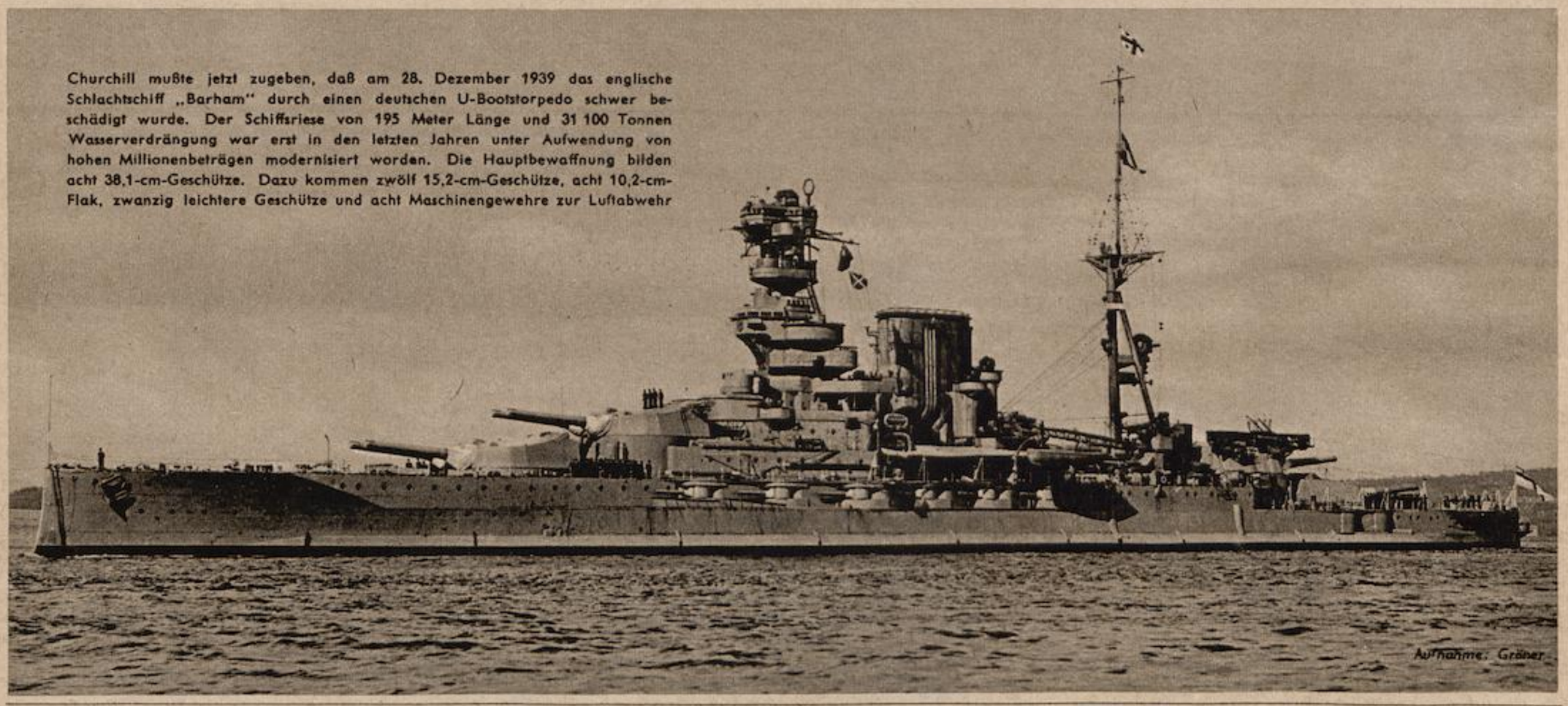
Aufnahmen: Museum für Meereskunde (1), Weltbild (1)

Wie die „Barham" torpediert wurde . . .

Am 28. Dezember fuhr ein deutsches U-Bootstorpedo einem englischen Schlachtschiff der „Queen-Elizabeth"-Klasse in die Seite. Der deutsche Wehrmachtbericht meldete es am nächsten Tage. Der englische Marineminister Churchill aber gab erst nach genau zwei Monaten zu, daß es das Schlachtschiff „Barham" von 31 100 Tonnen war, dem der Torpedoschuß schwere Beschädigungen zugefügt hatte. Dem Lügenlord Churchill, der am gleichen Tage auch die schwere Beschädigung des stärksten englischen Schlachtschiffes „Nelson" im Dezember durch eine deutsche Mine eingestehen mußte, ist es bestimmt sehr schwer gefallen, den Ausfall der „Barham" für längere Zeit zu melden. Jedoch der deutsche U-Bootkommandant, der den Torpedotreffer erzielt hatte, hörte es mit Genugtuung, daß Großbritanniens Marineminister trotz langen Leugnens seinen Erfolg bestätigen mußte.

Wir haben damals den Kommandanten gesprochen, als er nach seinem Erfolg in die Heimat zurückkehrte. Der schlanke Schiffskörper des U-Bootes war mit Eis verkrustet. Die U-Bootmänner hatten in der großen Kälte sämtliche warmen Wollsachen unter ihrem „Lederpäckchen" angezogen. Aus ihren bärtigen Gesichtern aber leuchteten die Freude der Heimkehr und der Stolz des Sieges. Sie hatten ja außer ihren großen Erfolgen im Handelskrieg auch die englische Schlachtflotte sehr schädigen können. Der Kommandant wies auf den Weihnachtsbaum, der am Turm des heimkehrenden U-Bootes befestigt war, und sagte: „Sehen Sie, er hat uns Glück gebracht! Wir waren über Weihnachten draußen und haben die Kameraden ein wenig beneidet, die zu Weihnachten in der Heimat sein konnten, aber dafür entschädigte uns Churchill unfreiwilligerweise. Er ließ zwei englische Schlachtschiffe unseren Kurs kreuzen. Sie waren durch zahlreiche Zerstörer gesichert, doch wir pirschten uns trotzdem heran. Auf das stärkere der beiden Schlachtschiffe schoß ich. Sie können sich denken, wie meine Besatzung vor Freude getobt hat, als wir den Schall der Detonation hörten! Die englischen Zerstörer fuhren wie wild durcheinander. Wir sahen inzwischen ins Taschenbuch der Kriegsflotten und stellten fest, daß wir einen sehr fetten Brocken mit acht 38-Zentimeter-Geschützen erwischt hatten, den Englands Heimatflotte nun für diese Monate entbehren muß."

Churchill mußte jetzt zugeben, daß am 28. Dezember 1939 das englische Schlachtschiff „Barham" durch einen deutschen U-Bootstorpedo schwer beschädigt wurde. Der Schiffsriese von 195 Meter Länge und 31 100 Tonnen Wasserverdrängung war erst in den letzten Jahren unter Aufwendung von hohen Millionenbeträgen modernisiert worden. Die Hauptbewaffnung bilden acht 38,1-cm-Geschütze. Dazu kommen zwölf 15,2-cm-Geschütze, acht 10,2-cm-Flak, zwanzig leichtere Geschütze und acht Maschinengewehre zur Luftabwehr



Hauptschriftleiter: Bernd E. H. Overhues, Berlin. Verlag „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin-Charlottenburg 2, Uhlandstraße 7—8. Fernruf: 323985. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. — Elsnerdruck Berlin.
Postbezugspreis: Monatlich 55 Rpf zuzügl. 4 Rpf Bestellgeld. — Printed in Germany

Bangel & Schmitt
(K. Wolff)
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG, Anlage 5

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0141

gefördert durch
Baden-Württemberg